



Hochschule Neubrandenburg
University of Applied Sciences

Fachbereich: Soziale Arbeit, Bildung und Erziehung

Studiengang: Soziale Arbeit (B.A)

Bachelorarbeit

Zur Erreichung des akademischen Grades
(B.A.)

Generation Online: Der Einfluss sozialer
Medien auf die Lebensphase Jugend

Vorgelegt von:

Charlotte Klaudat

Urn: urn:nbn:de:gbv:519-thesis2022-0489-1

Erstprüfer: Prof. Dr. Thomas Markert

Zweitprüferin: Prof. Dr. Jutta Helm

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	1
1. Jugend	4
1.1 Eine Begriffsannäherung	4
1.2 Der Jugendbegriff in der Soziologie.....	7
2. Entwicklungsaufgaben im Jugendalter.....	12
2.1 Definition.....	12
2.2 Konzept der Entwicklungsaufgaben	14
2.3 Bewältigung der Entwicklungsaufgaben	18
3. Soziale Medien	23
3.1 Definition „Soziale Medien“	23
3.2 Kategorien sozialer Medien.....	24
3.3 Abgrenzung: Soziale Netzwerke.....	27
4. Mediennutzungsverhalten von Jugendlichen	29
5. Möglichkeiten und Risiken in der Nutzung von sozialen Medien	34
5.1 Risiken und Gefahren durch die Nutzung sozialer Medien.....	34
5.1.1 Cyber-Mobbing.....	35
5.1.2 Mediensucht.....	37
5.2 Möglichkeiten durch die Nutzung sozialer Medien	39
5.2.1 Aufbau von sozialen Beziehungen.....	39
5.2.2 Identitätsentwicklung und Selbstdarstellung.....	41
5.2.3 Partizipation und Beteiligung	43
5.2.3.1 Bildung in den sozialen Medien	45
6. Fazit	48
Literaturverzeichnis.....	50

Einleitung

Klicken, Chatten, Liken – Dass die sozialen Medien von heute mehr zu bieten haben als jemals zuvor, sollte bekannt sein. In nahezu jedem Haushalt innerhalb meines Freundes- und Bekanntenkreises und ebenso bei mir selbst, lassen sich in Vielzahl elektronische Geräte, wie Handys, Laptops, Smart-TVs oder Spielekonsolen entdecken. Ich persönlich kenne kaum noch jemanden, der nicht von diesen Dingen tagtäglich Gebrauch macht. Ebenfalls beim Besuch eines Restaurants, ist es für mich keine Seltenheit mehr, entweder andere Personen oder meine Freund*innen am eigenen Tisch dabei zu beobachten, wie sie den Teller schön positionieren, den Tisch nach Belieben schmücken, ihr Handy zur Hand nehmen und das Essen auf jegliche Art und Weise fotografieren, um anschließend den Abend mit Allem, was er an Bild- und Videomaterial zu bieten hatte, auf diversen Internetseiten zu posten und mit Menschen auf der ganzen Welt zu teilen. Auch ich selbst erwische mich oft dabei, wie ich Stunden mit meinem Handy, mit dem Laptop oder vor dem Fernseher verbringe. Ich nutze schon seit Jahren beliebte Online-Apps, wie Instagram, Snapchat, TikTok oder WhatsApp in meinem Alltag. Wenn mich jemand fragen würde, wieso das so ist, wären die Antworten dazu sehr vielfältig. Entweder bieten sie mir Unterhaltung, verhindern die Langeweile, dienen dem Zeitvertreib, verhelfen mir schnell an Informationen zu gelangen oder ich bekomme die Gelegenheit mit verschiedensten Menschen zu texten und zugleich immer auf dem neusten Stand zu bleiben. Darüber hinaus nutzen ebenso jegliche Familienmitglieder*innen und Personen aus meinem Freundes- oder Bekanntenkreis zahlreiche Online-Dienste, was diese entsprechend nur noch interessanter für mich macht. Sie bilden, durch ihre diversen Nutzungsfunktionen, einen festen Bestandteil im Leben zahlreicher Menschen – so auch in meinem. Immer mehr Menschen schließen sich sozialen Netzwerken an und nutzen nachgehend die zahlreichen Möglichkeiten, die ihnen geboten werden. Gerade in Bezug auf diese enorme Nutzungssteigerung, darf allerdings nicht außer Acht gelassen werden, dass diese neuen Medien und Technologien darüber hinaus vermutlich noch nie so nützlich und gefährlich zugleich waren. Die Diskussionen darüber, welchen Einfluss der tagtägliche Umgang mit sozialen Medien für uns hat, ist wohl eine der aktuellen Fragestellungen in der heutigen Zeit. Ein besonderes Interesse, bei diesen alltäglichen Debatten, besteht vor Allem in der Bedeutung sozialer Medien für Kinder und Jugendliche. Bedingt durch die Tatsache, dass heutige und ebenso zukünftige Generationen in unserer modernen Gesellschaft immer mehr mit digitalen und sozialen Medien aufwachsen, macht diese Thematik präsenter denn je. Desgleichen werden die Gefahren und Risiken, welche die Nutzung sozialer Medien mit sich bringen können, oftmals

übersehen oder gar nicht erst richtig von den jungen Heranwachsenden wahrgenommen. Mit meiner Bachelorarbeit „Generation Online: Der Einfluss sozialer Medien auf die Lebensphase Jugend“ möchte ich mich dieser aktuellen Thematik anschließen. Das Ziel der vorliegenden Arbeit besteht dementsprechend darin, kritisch zu betrachten, welche Möglichkeiten und Risiken sich durch die Verwendung zahlreicher und vielfältiger sozialer Medien für Jugendliche und deren Entwicklung ergeben.

Damit die Beantwortung dieser zentralen Fragestellung angemessen gelingen kann, werden im 1. Kapitel zunächst die theoretischen Grundlagen der Lebensphase „Jugend“ dargelegt und erläutert. Auf Grund der Tatsache, dass der Jugendbegriff, sowie dessen Eingrenzung und Definition abhängig ist von den jeweiligen Wissenschaften und Disziplinen, in denen dieser verwendet wird, thematisiert diese Bachelorarbeit vorerst die Sichtweisen verschiedener Fachwissenschaften. Dazu werden die generellen Ansichten und Annahmen zu dieser Lebensphase aus den Fachrichtungen der Biologie, der Psychologie, des Rechts, sowie der Pädagogik miteinbezogen. Bedingt durch meine Profession der Sozialen Arbeit und dem bedeutenden Zusammenhang zwischen dieser und der Fachdisziplin der Soziologie, konzentriert sich der nachfolgende Abschnitt dieses Kapitels expliziter auf die soziologische Sichtweise von Jugend, sowie dessen Annahmen zur Gestaltung, Dauer und Besonderheit dieser Lebensphase. Um darauf aufbauend eine Vorstellung davon zu erhalten, mit welchen Anforderungen Jugendliche innerhalb dieser Phase konfrontiert sind und inwiefern schließlich soziale Medien darauf Einfluss nehmen können, wird im 2. Kapitel dieser Arbeit der Fokus auf den Entwicklungsaufgaben innerhalb der Adoleszenz liegen. In diesem Zusammenhang erfolgt zunächst – ausgehend von Robert J. Havinghurst - die Definition und Einordnung dieses Begriffes, während im Anschluss daran, das Konzept der Entwicklungsaufgaben nach Klaus Hurrelmann und Qudrun Quenzel thematisiert wird. Zusätzlich wird hierbei auf die konkrete Bewältigung dieser alterstypischen Entwicklungsanforderungen im Jugendalter eingegangen, wobei sowohl die möglichen Risiko-, als auch die Schutzfaktoren für Jugendliche behandelt werden, welche entweder zu einer gelingenden oder misslingenden Bewältigung der Entwicklungsaufgaben beitragen können. In diesem Kontext wird gleichermaßen Bezug auf die Bedeutung von Eltern, Schule und Gleichaltrigen für die Entwicklung von jungen Heranwachsenden genommen.

Sodass nachfolgend ebenso verständlich gemacht werden kann, welche konkrete Bedeutung soziale Medien in diesem Kontext haben, wird im folgenden dritten Kapitel der Medienbegriff zunächst allgemein definiert, wobei zusätzlich ebenfalls zwischen den verschiedenen Gattungen sozialer Medien und deren konkreten Funktionen differenziert wird. Insbesondere die sozialen Netzwerke werden hierbei, auf Grund der hohen

Nutzungszahlen, nochmals detaillierter in einem eigenen Unterkapitel betrachtet und differenziert. Um fortlaufend einen allgemeinen Einblick in den heutigen Stellenwert und den Nutzen diverser sozialer Medien zu ermöglichen, beschäftigt sich das vierte Kapitel mit dem Mediennutzungsverhalten von jungen Heranwachsenden. Hierbei thematisiert die vorliegende Arbeit spezifisch die Ergebnisse der aktuellen JIM-Studie aus dem Jahr 2021. In diesem Kontext wird sowohl auf die Nutzungsdauer von sozialen Medien, die Geräteausstattung von Jugendlichen, die beliebtesten Online-Apps für junge Heranwachsende, als auch auf die unterschiedlichen Nutzungsmotive der jungen Frauen und Männer verwiesen. Das fünfte und somit letzte Kapitel dieser Bachelorarbeit behandelt schließlich die unterschiedlichen Möglichkeiten und Risiken, welche sich durch die Nutzung von sozialen Medien für Jugendliche und deren Entwicklung ergeben. Hierbei werden sowohl sehr aktuelle Themen wie Cybermobbing und Mediensucht, als auch zugleich die positiven Auswirkungen sozialer Medien auf die sozialen Beziehungen, auf die Identitätsentwicklung der jungen Heranwachsenden, auf die generelle Bildung und ebenso auf die gesellschaftliche Partizipation und Beteiligung von Jugendlichen behandelt. In einem abschließenden Fazit werden die zentralen Ergebnisse zusammengefasst dargestellt.

1. Jugend

Bevor die einzelnen Schwerpunkte der vorliegenden Arbeit zum Thema „Lebensphase Jugend“ detaillierter betrachtet werden können, gilt es zunächst zu klären, was unter diesem Begriff zu verstehen ist. Im Zuge dieses ersten Kapitels wird daher vorerst erklärt, wie Jugend aus rechtlicher und wissenschaftlicher Sichtweise definiert wird. Gleichmaßen erfolgt in diesem Zusammenhang die Abgrenzung zur Kindheit und dem Erwachsenenalter. Anschließend widmet sich diese Arbeit, in Anbetracht meiner Profession der Sozialen Arbeit, insbesondere der soziologischen Sichtweise auf Jugend. In einem eigenen Unterkapitel werden hierbei die soziologische Definition dieses Terminus, sowie die Entwicklung der „Lebensphase Jugend“ thematisiert.

1.1 Eine Begriffsannäherung

Jede*r, der/die im heutigen Alltagsgebrauch von Jugend spricht, scheint vermutlich sofort zu wissen, was darunter zu verstehen ist. Jede*r von uns hat unterschiedliche Erlebnisse, Erfahrungen und Vorstellungen zu diesem Begriff sammeln können. Wir alle haben diesen Lebensabschnitt entweder schon durchlaufen, bestreiten diesen momentan oder kennen andere junge Frauen und Männer, welche sich gegenwärtig innerhalb dieser Lebensphase behaupten müssen. (Vgl. Göppel, 2005, S.1) Automatisch verstehen wir diesen Fachbegriff als eine undeutlich differenzierte Phase im menschlichen Lebenslauf, welche sich zwischen der Kindheit und dem Erwachsenenleben einordnen lässt. (Vgl. Ecarius, 2011, S.13) Darüber hinaus verbinden wir mit diesem Lebensabschnitt bestimmte Verhaltensmuster, Eigenschaften und Haltungen, was die Differenzierung zu anderen Lebensphasen im Alltagsverständnis erleichtert. Sei es die Veränderung des noch stark kindlichen Körpers, die Sammlung von ersten sexuellen Erfahrungen, die alltäglichen Stimmungsschwankungen, der Stimmbruch bei männlichen Heranwachsenden oder die Abwendung zum elterlichen Haushalt, welche auf die steigende Rolle von Gleichaltrigen zurückzuführen ist – all dies sind spontane Antworten und Annahmen auf die Frage, was denn unter Jugend zu definieren ist. (Vgl. Göppel, 2005, S.1) Generell gesehen reichen diese Vermutungen und Definitionsansätze im alltäglichen Gebrauch auch aus, um zu wissen, was unter „der Jugend von heute“ zu verstehen ist. Um allerdings den Kern dieser Jugendphase zu erfassen und deutlich zu machen, was diese Lebensphase charakterisiert, genügen diese Mutmaßungen nicht. (Vgl. Ecarius, 2011, S.13) Wirft man einen Blick in die unterschiedlichen Wissenschaften und Disziplinen, welche sich mit dem Terminus „Jugend“ auseinandersetzen, wird eins deutlich: eine einheitliche Definition, sowie die Zuordnung unmissverständlicher und klarer Merkmale ist hierbei nicht möglich. (Ebd. S.13)

Vielmehr kommt es in diesem Zusammenhang darauf an, innerhalb welcher Disziplin oder Wissenschaft dieser Fachbegriff Verwendung findet. (Ebd. S.13) Die wohl zunächst unmissverständlichste Eingrenzung dieser Lebensspanne bietet das rechtswissenschaftliche Verständnis dieses Begriffes. Im Sinne des Jugendschutzgesetzes ist demnach jene Person als jugendlich anzusehen, welche das 14. Lebensjahr begonnen, das 18. Lebensjahr allerdings noch nicht überschritten hat. (Vgl. Nomos Gesetze, 2019, S.1112) Die generelle Verwendung einer expliziten Altersspanne schreibt Jugendlichen, welche sich innerhalb dieser Angabe befinden, dadurch bestimmte gesonderte Rechte und Pflichten zu, was nachfolgend auch die Abgrenzung zu anderen Lebensabschnitten vor und nach der Jugendphase ermöglicht. (Vgl. Ecarius, 2011, S.13) Wer somit also noch keine 14 Jahre alt ist, gilt demnach als Kind anzusehen, während Personen über 18 die Volljährigkeit überschritten haben und folglich zu den Erwachsenen gezählt werden. Ebenfalls im alltäglichen Verständnis dieses Begriffes scheinen diese gesetzlichen Festlegungen, ab wann ein Mensch als Kind, Jugendlicher oder Erwachsener anzusehen ist, allgemein bekannt und verwendet zu sein. Vermutlich jede*r verbindet hierbei das „Jugendlich sein“ mit einem gewissen Status der Unmündigkeit, der begrenzten Strafbarkeit und der Abhängigkeit von Eltern, Lehrer*innen oder anderen Erwachsenen, wodurch dieser Lebensabschnitt an Grenzen für uns gewinnt. Allerdings bietet diese generelle zeitliche Beschränkung keinen spezifischen Einblick in die Besonderheiten dieses Lebensabschnittes und betrachtet zugleich nicht ausreichend die Tatsache, dass Jugendliche unterschiedlich weit in ihrer körperlichen und/oder seelischen Reife entwickelt sein können. (Vgl. Göppel, 2005, S.4) Auf Grund der verschiedenen Auffassungen und Vorstellungen der zahlreichen Fachdisziplinen, was schlussendlich Jugend charakterisiert und hervorhebt, ergeben sich darüber hinaus ebenfalls abweichende Bezeichnungen für diesen Begriff. So spricht man beispielsweise in der Soziologie von Jugend, in der Psychologie von Adoleszenz und in der Biologie von Pubertät. (Vgl. Fend, 2000, S.22f) Der Begriff „Jugend“ ist somit folglich ein vielfältig anwendbarer Begriff und abhängig von bestimmten Aussagen- und Handlungssystemen, in denen er verwendet und definiert wird. (Vgl. Ecarius, 2011, S.13) Spricht man somit beispielsweise im biologischen Kontext von Jugend, steht insbesondere die körperliche Entwicklung der Jungen und Mädchen während der Pubertät im Vordergrund. Innerhalb dieser Fachrichtung wird Jugend als eine Entwicklungsspanne angesehen, welche vor Allem durch den puberalen Wachstumsschub und der Veränderung der äußeren Gestalt gekennzeichnet ist. (Ebd. S.14)

Die Fachwissenschaft der Psychologie konzentriert sich hingegen vermehrt auf die innerspezifischen Ausbildungen innerhalb der Jugendphase, welche erneut mit dem Eintreten der Pubertät in Verbindung gebracht werden. Wenn Psychologen also von Adoleszenz sprechen, gehen die Spezialist*innen dieser Fachdisziplin von starken emotionalen und kognitiven Veränderungen und Besonderheiten aus, welche die Jugendphase kennzeichnen und die Differenzierung zu anderen Lebensphasen ermöglicht. (Vgl. Schäfers/Scheer, 2005, S.17)

Wiederum in Fachdisziplinen, wie der Pädagogik und den Erziehungswissenschaften, kann der Begriff „Jugend“ auf unterschiedlichste Art und Weise verwendet werden, was insbesondere auf den interdisziplinären Charakter dieser Disziplinen zurückzuführen ist. (Vgl. Göppel, 2005, S.5) Wenn innerhalb dieser Wissenschaft somit von „Jugend“ die Rede ist, meint man generell eine spezifische Altersphase zwischen der Kindheit und dem Erwachsensein. Hierbei beginnt die Jugendphase erneut mit dem Beginn der Pubertät. Das Ende der Jugendphase steht in Verbindung mit der Aufnahme der sozial relevanten Rolle eines vollständigen Erwachsenen, wobei die Bewältigung bestimmter Entwicklungsaufgaben im Vordergrund steht. (Vgl. Tenorth/Tippelt, 2007, S.369) Das Hauptinteresse liegt in diesem Zusammenhang insbesondere auf den alterstypischen Voraussetzungen, auf den Folgen von Erziehung, sowie dem Einfluss von Schule oder anderen pädagogischen Einrichtungen auf diesen Lebensabschnitt. (Vgl. Ecarius, 2011, S.14) Betrachtet man diese Ausführungen, wird deutlich, dass Jugend somit sowohl als Erziehungsaufgabe, als Möglichkeitsraum für Entwicklung, als entwicklungspsychologische Reifephase mit psychosozialen Entwicklungsaufgaben oder ebenso als juristischer Begriff angesehen werden kann. Neben diesen unterschiedlichen Betrachtungsweisen haben sie jedoch auch alle etwas gemeinsam: Innerhalb einer jeden Fachdisziplin handelt es sich um einen biografischen Abschnitt, den ein jedes Individuum durchläuft. (Vgl. Sanders/Witte, 2018, S.697)

Damit diese Arbeit allerdings eine vollständige Klärung des Begriffes Jugend erfassen kann, reicht es nicht aus die Jugendphase mit rein biologischen oder psychischen Entwicklungen oder einem rechtswissenschaftlichen Verständnis zu erklären, wie es typischerweise im alltäglichen Gebrauch dieses Begriffes gang und gäbe ist. Vielmehr ist es zusätzlich von hoher Bedeutung, gleichermaßen die soziologische Sichtweise und deren Auffassung über Jugend und der Gestaltung dieser Lebensphase zu thematisieren. Insbesondere in Anbetracht meiner Profession der Sozialen Arbeit, bildet das soziologische Denken und Handeln bekannter Weise eine zentrale Bedeutung. (Vgl. Bommers/Scheer, 2009, S.9)

Generell ist die Wissenschaft der Soziologie als die Lehre der Gesellschaft zu verstehen. Sie erforscht das soziale Verhalten und Handeln von Menschen innerhalb der Gesellschaft und ist demnach bestrebt das Handeln von Individuen in seinen Ursachen, Abläufen und Wirkungen verständlich und ebenso erklärbar zu machen. (Vgl. Wickert, 2022) Die Soziale Arbeit beschäftigt sich darüber hinaus mit den Menschen innerhalb dieser Gesellschaft, welche sich ganz unterschiedlichen Altersklassen oder sozialen Schichten zuordnen lassen. Sozialarbeiter*innen bieten, sowie ermöglichen entweder Individuen, Familien oder sozialen Gruppen, welche sich in prekären und problembehafteten Lebenssituationen befinden und in unserer Gesellschaft als hilfsbedürftig angesehen werden, zahlreiche Hilfeleistungen und Angebote. (Vgl. Bommers/Scheer, 2009, S.9) Die Bedeutung der Soziologie für die Soziale Arbeit besteht folglich darin, nachzuweisen, dass diese Hilfen, welche von zahlreichen Menschen in Anspruch genommen wird, nicht bedingt sind durch das individuelle Versagen oder Scheitern dieser Personen, also sie somit für ihre Probleme alleinverantwortlich sind, sondern dass diese Probleme und Sorgen vielmehr gesellschaftlichen Ursachen zugrunde liegen. Die Ausprägungen dieser Hilfsbedürftigkeit und auch folglich die vermehrte Inanspruchnahme der Hilfen, sind dementsprechend als Folge der Strukturen in der modernen Gesellschaft anzusehen. (Ebd. S.9)

Bedingt durch diesen Zusammenhang der Soziologie und der Profession der Sozialen Arbeit, beschäftigt sich der nachfolgende Abschnitt auch detaillierter mit der soziologischen Sichtweise auf Jugend, sowie deren Definition und den generellen Ansichten zur Abgrenzung dieses biologischen Lebensabschnittes.

1.2 Der Jugendbegriff in der Soziologie

Im Wesentlichen versteht die Soziologie die Jugend als eine Phase im menschlichen Lebenszyklus, welche sich zwischen der Kindheit und dem Erwachsenenalter einordnen lässt und demnach mit bestimmten Pflichten, Möglichkeiten und Zwängen behaftet ist. (Vgl. Schäfers/Scheer, 2005, S.18) Generell gesehen, wird dabei der Abschnitt zwischen dem 13. und 25. Lebensjahr als Jugendphase verstanden. (vgl. Schäfers, 2003, S.160) Folgt man der Ansicht von Hurrelmann und Quenzel aus dem Jahr 2016 ist Jugend als eine Übergangsphase zu verstehen, in welcher sich die Jugendlichen aus den unselbstständigen Zusammenhängen der Kindheit, sowie dem familiären Gefüge lösen und zugleich schrittweise die Rolle eines selbstständigen Erwachsenen einnehmen. (Vgl. Hurrelmann/Quenzel, 2016, S.39) Darüber hinaus wird Jugend in der Soziologie nicht als ein Phänomen der Natur verstanden, sondern impliziert eine gesellschaftlich institutionalisierte Lebensphase. (Vgl. Niederbacher/Zimmermann, 2011, S.135)

Jugendliche sind in diesem Zusammenhang dazu verpflichtet, sich den gesellschaftlichen Erwartungen und Annahmen von vorherrschenden Jugendbildern anzupassen und ihnen gerecht zu werden. Was hierbei als jugendtypisch anzusehen und fortlaufend zu verstehen ist, erfahren die heranwachsenden Mädchen und Jungen vorzugsweise von den Eltern, den Lehrer*innen oder selbst aus modernen Massenmedien. (Vgl. Schäfers/Scheer, 2005, S.23) Ergänzend sind die Jugendlichen jedoch ebenfalls dazu aufgefordert diese gesellschaftlichen Anforderungen mit ihren individuellen Zielen, Wünschen und Erwartungen in Einklang zu bringen. (vgl. Hurrelmann/Quenzel, 2016, S.40)

Auf Grund der Tatsache, dass es sich bei der Jugendphase um eine eigenständige Lebensphase im menschlichen Lebenslauf handelt, ist diese ebenfalls durch einen Beginn und ein Ende definiert. Als den Beginn der Lebensphase Jugend verzeichnet der Soziologie Bernhard Schäfers das Einsetzen der Pubertät, also die Erlangung der Geschlechtsreife um das 13. Lebensjahr bei jungen Heranwachsenden, wobei dies bei Mädchen deutlich früher eintritt als bei männlichen Heranwachsenden. (Vgl. Schäfers, 2003, S.160f) Bei diesem Übergang sind allerdings nicht die reinen biologischen Fakten und Veränderungen der Jungen oder Mädchen bedeutend, sondern vielmehr die daraus resultierenden veränderten sozialen Praktiken und Reaktionen auf Grund dieser Veränderungen. (Vgl. Niederbacher/Zimmermann, 2011, S.135) Damit sind beispielsweise die veränderten Verhaltensweisen von und gegenüber der Familie oder Gleichaltrigen gemeint. (ebd. S.135) Bedingt durch veränderte Ernährungs- und Lebensweisen, einen besseren Hygienestandard, sowie eines beschleunigten Lebensrhythmus in unserer heutigen modernen Gesellschaft, ist es jedoch nicht mehr möglich den Eintritt der Geschlechtsreife bei Jugendlichen auf einen zeitlich eingegrenzten biologischen Zeitabschnitt festzulegen. Vielmehr hat sich der Beginn der Jugendphase, mit dem Eintreten der Geschlechtsreife, in den letzten Jahrhunderten deutlich nach vorne verlagert, wodurch die Jugendphase, wie noch nie zuvor, einen stark ausgeprägten Abschnitt im menschlichen Lebenszyklus eingenommen hat. (Vgl. Hurrelmann/Quenzel, 2016, S.44f)

Anders als beim Übergang von der Kindheit in die Jugendphase, ist die Abgrenzung der Lebensphase der Jugend zum Erwachsenenalter nicht deutlich anhand eines Kriteriums, wie beispielsweise der Beendigung der körperlichen, sowie sexuellen Entwicklung, festzulegen. (Vgl. Schäfers/Scheer, 2005, S.20) Vielmehr lässt sich das Ende der Jugendphase anhand mehrerer signifikanten Ereignisse definieren. Dazu zählen beispielsweise, neben der Beendigung der Pubertät, die rechtliche Mündigkeit, eine abgeschlossene Schul-, sowie Berufsausbildung, die Herauslösung aus dem familiären Gefüge und zugleich die Gründung und Bildung eines eigenen Familienhaushaltes, worunter die Heirat und das erste Kind

zählen. (Ebd. S.23) Feldmann bezeichnet dies in seinem Buch als die Ausprägung und Stabilisierung der sozialen und personalen Identität, welche notwendig ist, um die Lebensphase der Jugend abzuschließen. (Vgl. Feldmann/Immerfall, 2021 S.150) Hurrelmann schließt sich diesen Annahmen an und beschreibt den Übergang von Jugendlichen in das Erwachsenenalter als vollendet und erreicht, wenn „in den zentralen gesellschaftlichen Positionen die volle Selbstständigkeit als Gesellschaftsmitglied erreicht ist.“ (vgl. Hurrelmann, 1994, S.42)

Ebenso, wie der Beginn der Jugendphase jedoch immer früher eintritt, verschiebt sich das Ende dieser, auf Grund verschiedenster gesellschaftlicher Entwicklungen, immer weiter nach hinten. (Vgl. Hurrelmann/Quenzel, 2016, S.5) Zu diesen Entwicklungen gehört insbesondere die Verlängerung und Komplexität von Schul- und Ausbildungswegen, welche dazu führen, dass sich junge Heranwachsende noch bis ins hohe Lebensalter hinaus in Ausbildung oder Studium befinden. (Ebd. S.20ff) Durch die Einführung der Schulpflicht und den breitgefächerten Aus- und Fortbildungsangeboten werden Jugendliche heutzutage, anders als in früheren Epochen, weitestgehend aus der Berufswelt herausgehalten und erhalten lediglich vereinzelte Impressionen. Dadurch eröffnet sich ihnen die Möglichkeit sich intensiver mit modernen Konsum- und Medienmitteln oder verschiedensten Freizeitangeboten zu beschäftigen. Ergänzend dienen die Schul- und Ausbildungswege in der heutigen Gesellschaft nicht mehr nur der Erlangung von Fertigkeiten, die im späteren Beruf benötigt werden, sondern stärken die Jugendlichen gleichzeitig in ihren sozialen und persönlichen Kompetenzen. (Ebd. S.22f) Diese kulturellen und sozialen Entwicklungen ermöglichen es den jungen Heranwachsenden ihre zahlreichen Möglichkeiten ausgiebig nutzen zu können. Anstatt also nach der Beendigung der Schule oder Ausbildung direkt in die Erwerbsarbeit einzusteigen und somit nach Definition die Rolle eines selbstständigen Erwachsenen vermehrt einzunehmen, bedienen sich die jungen Heranwachsenden an diesen ihnen zur Verfügung stehenden Chancen und probieren sich dahingehend aus. Erst im deutlich späteren Lebenslauf nehmen Jugendliche ihre Rolle als gesellschaftlich vollwertiges Mitglied auf und beschäftigen sich mit Fragen der endgültigen Berufstätigkeit oder der Bildung einer eigenen Familie. (Ebd. S.23) Ergänzend ist es ebenfalls keineswegs mehr typisch den Eintritt in das Erwachsenenalter mit dem Zeitpunkt der Eheschließung in Verbindung zu bringen, was insbesondere auf zahlreiche neue Lebensformen in unserer heutigen Gesellschaft zurückzuführen ist. (Vgl. Schäfers/Scheer, 2005, S.20) In der Soziologie wird dieser Prozess als Ausdehnung und Entstrukturierung der Lebensphase Jugend verstanden. Die klare Differenzierung zwischen der Jugendphase und dem Erwachsenenalter fällt immer schwerer, weil sich die Grenzen dieser Lebensabschnitte

immer mehr miteinander vermischen oder selbst teilweise auflösen. Hurrelmann und Quenzel beschreiben dies in ihrem Buch „Lebensphase Jugend“ als einen fließenden Übergang, welchen die Jugendlichen oftmals gar nicht wahrnehmen und welcher sich dementsprechend als spontan, kaum planbar und offen vollzieht. (Vgl. Hurrelmann/Quenzel, 2016, S.35) Gleiches gilt ebenfalls für den Übergang aus der Kindheit in die Lebensphase der Jugend, was insbesondere auf die verstärkte mediale Nutzung zurückzuführen ist. Die Kinder erlernen dadurch Verhaltensweisen und Praktiken, welche normalerweise als jugendtypisch angesehen und charakterisiert werden. (Ebd. S.18)

Bedingt durch die eben aufgeführten ökonomischen als auch sozialen und kulturellen Entwicklungen, erstreckt sich die Jugendphase im Laufe der Geschichte über einen stetig längerfristigen Lebenszeitraum im menschlichen Lebenszyklus. Es empfiehlt sich daher diese Lebensphase in seiner Gesamtheit differenzierter nach Altersgruppen zu untergliedern, anstatt lediglich von einer Altersgruppe der 13-25-Jährigen zu sprechen. Aus diesem Grunde konzentriert sich die vorliegende Arbeit auf die Untergliederung des Soziologen Bernhard Schäfers, welcher diese Jugendphase insgesamt in drei zeitliche Altersabschnitte unterteilt. (Vgl. Schäfers, 1998, S.22)

Zu der ersten Altersgruppe ordnet dieser Jugendliche zu, welche sich in einer Altersspanne von 13 bis 18 Jahren befinden. Zu verstehen ist dieser Altersabschnitt als pubertäre Phase der Jugendlichen. Mädchen und Jungen innerhalb dieser Altersgruppe werden als „Jugendliche im eigentlichen Sinne“ angesehen. Sie sind noch stark in das familiäre Gefüge eingebunden und stehen ebenfalls noch am Anfang ihres Entwicklungsprozesses. Innerhalb der nächsten Gruppe der 18- bis 21-Jährigen werden Jugendliche als Heranwachsende verstanden. Sie lösen sich langsam aus den unabhängigen Zusammenhängen der Familie und streben ein eigenständiges Leben als Erwachsener an, sind jedoch noch weitreichend in institutionelle Bildungseinrichtungen eingebunden. Zu der letzten Altersgruppe zählt Bernhard Schäfers abschließend die Gruppe der 21- bis 25-Jährigen. Hierbei spricht man zwar schon von jungen Erwachsenen, welche jedoch durch ihren sozialen Status – ebenfalls bedingt durch die verlängerten und vielfältigen Schul- und Ausbildungsmöglichkeiten – und ein noch stark jugendlich ausgeprägtes Verhalten schließlich immer noch dieser Lebensphase zuzuordnen sind. Dieser Abschnitt wird auch als „Post-Adoleszenz“ bezeichnet, welcher sich selbst über das 25. Lebensjahr hinaus erstrecken kann. (Ebd. S.22f)

Damit den Jugendlichen allerdings der vollständige Übergang in das selbstständige Erwachsenenleben gelingt und sie zugleich ein weitreichendes Maß an Autonomie und eigenverantwortlichem Handeln erlangen können, müssen sie verschiedene Entwicklungsaufgaben und Entwicklungsprozesse im Laufe dieses Lebensabschnittes

meistern. Von der erfolgreichen Bewältigung dieser Aufgaben und der Erlangung bestimmter Kompetenzen hängt der Verlauf des zukünftigen Lebens maßgeblich ab. (Vgl. Hurrelmann/Quenzel, 2016, S.5) Diese einzelnen Entwicklungsaufgaben werden im nachfolgenden Kapitel näher beleuchtet.

2. Entwicklungsaufgaben im Jugendalter

Damit das nachfolgende Kapitel das Konzept der Entwicklungsaufgaben und Entwicklungsprozesse im Jugendalter weitreichend erläutern kann, wird zunächst dieser Begriff erläutert. Ausgehend von Robert Havinghurst, thematisiert die vorliegende Arbeit anschließend insbesondere das von Hurrelmann und Quenzel erarbeitete Konzept der Entwicklungsaufgaben. Ergänzend werden unterschiedliche Faktoren behandelt, welche entweder zu einer erfolgreichen oder misslingenden Bewältigung der Entwicklungsaufgaben in der Jugendphase beitragen können. In diesem Zusammenhang werden ebenfalls die Folgen einer misslingenden Bewältigung von Entwicklungsaufgaben thematisiert.

2.1 Definition

Zurückzuführen ist der Begriff der Entwicklungsaufgaben auf den Erziehungswissenschaftler und Soziologen Robert J. Havinghurst aus dem Jahr 1948. Er erarbeitete in seinem Buch „Development Tasks and Education“ ein Konzept von Entwicklungsaufgaben, welches zum generellen Verständnis eines gelingenden oder misslingenden individuellen Lebenslaufs maßgeblich beitragen sollte. (Vgl. Göppel, 2005, S.71) Mit Hilfe seiner Arbeit schaffte Havinghurst ein neuartiges und vor Allem sehr populäres Deutungsmuster, um Jugend und deren Entwicklung zu beschreiben. Er verstand das Jugendalter in diesem Zusammenhang als eine „Zeit der Häufung oder Verdichtung von Entwicklungsaufgaben.“ (zit. nach Göppel, 2005, S.71) Das Ziel dieses Konzeptes bestand ursprünglich darin, Elternteile und ebenso pädagogische Fach- und Lehrkräfte neues Fachwissen zu vermitteln und sie gleichermaßen für die besondere Empfänglichkeit von Lernprozessen in der Jugendphase zu sensibilisieren. (Vgl. Göppel, 2005, S.71) Allgemein gesehen versteht Havinghurst unter einer Entwicklungsaufgabe eine Aufgabe, welche zu einem bestimmten Lebenszeitpunkt oder innerhalb einer spezifischen Lebensphase des Individuums entsteht. So sind beispielsweise Kinder im Säuglingsalter dazu aufgefordert das Gehen und Sprechen zu erlernen, sowie soziale Verbindungen und Beziehungen zu den Eltern oder Geschwistern aufzubauen. Menschen, welche dem hohen Erwachsenenalter entsprechen, müssen hingegen ihren gesellschaftlichen und sozialen Pflichten nachkommen und die Rolle eines vollwertigen gesellschaftlichen Mitgliedes einnehmen. (Vgl. Eschenbeck/Knauf, 2018, S.25) Die spezifischen Lernaufgaben und deren Bewältigung sind in diesem Zusammenhang aufeinander aufbauend. Eine erfolgreiche Bewältigung im Kindes- oder Jugendalter bedingt somit ebenfalls den zukünftigen Erfolg bei der Überwindung anderer Entwicklungsaufgaben.

Eine misslungene Bewältigung einzelner Aufgaben verursacht hingegen das Auftreten von Problemen und kann ebenso zu Schwierigkeiten bei der Bewältigung weiterer Aufgaben führen. (Vgl. Göppel, 2005, S.71f)

Bei der Frage, wie überhaupt spezielle Entwicklungsaufgaben entstehen, benennt Havinghurst drei unterschiedliche Quellen. Als einen ersten Ursprung versteht er hierbei die individuellen Wünsche und Ziele der Menschen. Entwicklungsaufgaben solcher Art und Weise entwickeln und festigen Individuen demnach eigenständig. Männer und Frauen setzen sich persönliche Zukunftsvorstellungen und Erwartungen und nutzen diese nachfolgend als Maßstab, um einen Fortschritt und einen Erfolg in ihrer Entwicklung festlegen zu können. Des Weiteren spielen auch die gesellschaftlichen Vorstellungen eine bedeutsame Rolle bei der Entstehung und Verfestigung spezifischer Entwicklungsaufgaben. Gemeint sind damit Erwartungen, welche abhängig von Gesellschaft und Kultur an die Individuen herangetragen werden. Sie haben somit keine universelle Gültigkeit und Bedeutung, sondern sind abhängig von dem sozialen Umfeld, in welchem ein Individuum lebt. Es gilt demnach die Frage zu berücksichtigen, was innerhalb einer bestimmten Gesellschaft oder Kultur als angemessen, bedeutsam, normal und erstrebenswert angesehen wird. Gleiches gilt hierbei ebenfalls für die Bedeutung des Zeitpunktes bei der Entstehung von Entwicklungsaufgaben. Gemeint sind hierbei insbesondere Vorstellungen und Lernaufgaben innerhalb einer Gesellschaft, welche den Individuen vereinzelter Lebensabschnitte gestellt werden. Somit werden Kindern beispielsweise andere Aufgaben und Ziele zugeschrieben, welche als wichtig und erstrebenswert gelten, als Jugendlichen oder Menschen im Erwachsenenalter. Allerdings ist auch diesem Sinne die zeitliche Festlegung, wann eine bestimmte Entwicklungsaufgabe erledigt werden muss, abhängig von Kultur oder Gesellschaft und den dort herrschenden Normen, Werten und Erwartungen. (Vgl. Dreher/Dreher, 1985, S.57f)

Deutlich wird, dass Entwicklungsaufgaben und Entwicklungsprozesse somit nicht nur allein in der Jugendphase von Bedeutung sind und lediglich dort bewältigt werden müssen. Vielmehr spricht man von einer menschlichen (Weiter-)Entwicklung in allen Lebensabschnitten, welche bis hin zum Lebensende fortschreitet. Darüber hinaus gewinnen allerdings sämtliche Entwicklungsaufgaben, welche in der Jugendphase als relevant gelten und demnach bewältigt werden müssen, durch die diversen Umbrüche und die tiefgreifenden Veränderungen und Anpassungen innerhalb dieser Lebensphase stark an Bedeutung für den weiteren Lebensverlauf und dessen Gestaltung. Helmut Fend versteht die Auseinandersetzung mit den altersspezifischen Entwicklungsaufgaben innerhalb der

Jugendphase demnach als ein bedeutsames Merkmal für die Entstehung und Festigung einer lebensstüchtigen Persönlichkeit. (Vgl. Fend, 2001, S.210)

Anstatt nun jedoch im nachfolgenden Kapitel das Konzept der Entwicklungsaufgaben nach Robert J. Havinghurst zu thematisieren und zu erläutern, welcher als erster ein solchen bedeutsamen Katalog mit verschiedenen Lernaufgaben für Jugendliche im Alter von 12 – 18 Jahren entwickelte, konzentriert sich diese Arbeit vermehrt auf das Konzept nach Klaus Hurrelmann und Gudrun Quenzel. (Vgl. Göppel, 2005, S.73) Auf Grund zahlreicher Studien, Diskussionen und Befragungen mit Jugendlichen in den letzten Jahrzehnten hat sich mehrfach gezeigt, dass sich die Bedeutung von bestimmten Entwicklungsaufgaben in Bezug auf die individuellen Prioritäten, aber ebenfalls auf Grund gesellschaftlicher Veränderungen deutlich abgewandelt haben und somit das Konzept nach Havinghurst nicht mehr als kultur- und zeitgemäß zu werten ist. (Ebd. S.73f) Mit Blick auf das vorherige Kapitel, wird auch schnell ersichtlich, voran das liegen könnte. Historische, sowie soziokulturelle Entwicklungen und insbesondere die Ausdehnung und Entstrukturierung der Jugendphase innerhalb der letzten Jahrzehnte haben dafür gesorgt, dass sich nicht nur Entwicklungsaufgaben, sondern ebenso der gesamte Lebenslauf und deren Gestaltung neu konstruiert haben. (vgl. Eschenbeck/Knauf, 2018, S.28) Die Pubertät, die als Beginn der Jugendphase zu verstehen ist, setzt folglich im früher ein. Zugleich verschieben sich der Einstieg in das vollständige Berufsleben, die Heirat und/oder die Gründung einer eigenen Familie, welche als zentrale Merkmale für den Übergang in das Erwachsenenalter gewertet werden, immer weiter nach hinten. (Ebd. S.28) Zusätzlich führen ebenso der vermehrte Umgang mit Konsum- und Freizeitangeboten, sowie insbesondere die steigende Nutzung und Bedeutung von sozialen Medien zum Wandel innerhalb der Gesellschaft bei. (Ebd. S.26f)

2.2 Konzept der Entwicklungsaufgaben

Wie im vorherigen Abschnitt bereits erwähnt, etablierte Robert J. Havinghurst schon in den 1950er Jahren den Begriff, sowie das Konzept der Entwicklungsaufgaben und Entwicklungsprozesse innerhalb der Lebensphase der Jugend. (Vgl. Göppel, 2005, S.71) Der deutsche Sozialwissenschaftler Klaus Hurrelmann und die Soziologin Gudrun Quenzel widmeten sich diesem zentralen Konzept der Entwicklungsaufgaben, erweiterten diesen Katalog allerdings unter Berücksichtigung der aktuellen Lebensbedingungen und Veränderungen im Zuge der modernen Gesellschaft. Sie entwickelten dabei ebenfalls ein Cluster an Entwicklungsaufgaben für die Lebensphase der Jugend, welcher sich im Kern inhaltlich mit dem Konzept nach Havinghurst überschneidet und demnach in Verbindung bringen lässt. (Vgl. Hurrelmann/Quenzel, 2016, S.25ff)

Ebenso, wie Robert J. Havinghurst verstehen Hurrelmann und Quenzel Entwicklungsaufgaben als alterstypische Erwartungen und Anforderungen, welche sich entweder eigenständig aus den körperlichen, sowie psychischen Entwicklungen einer Person ergeben oder anhand der sozialen Umwelt oder der Gesellschaft, in welcher ein Individuum lebt, an sie herangetragen werden. Ergänzend wird allerdings aufgeführt, dass diese Aufgaben eigenständig von den Menschen erkannt, verstanden, aufgenommen und schließlich durchgeführt werden müssen, wobei ebenso zwischen einer individuellen und gesellschaftlichen Dimension der Entwicklungsaufgaben differenziert wird. (Ebd. S. 24f) Die Auseinandersetzung mit den Lernaufgaben auf individueller Ebene führt hierbei zur Entwicklung und Etablierung einer eigenen unverwechselbaren Persönlichkeit, während auf gesellschaftlicher Ebene die Bewältigung der Entwicklungsaufgaben der sozialen Integration des Individuums, der Verbundenheit mit anderen Menschen, sowie der Übernahme einer gesellschaftlich anerkannten Rolle dient. (Ebd. S.25f) Insgesamt unterscheiden Hurrelmann und Quenzel zwischen vier zentralen Entwicklungsaufgaben in der Jugendphase.

Bei der ersten Entwicklungsaufgabe – dem *Qualifizieren* – handelt es sich zunächst um die Aneignung und Weiterbildung von kognitiven und intellektuellen Fähig- und Fertigkeiten, sowie der Entwicklung von sozialen Kompetenzen im Jugendalter. (Vgl. Quenzel, 2015, S.92) Dabei inbegriffen ist sowohl der Erwerb und Gebrauch von Wissen als auch zugleich das Erlernen von Eigenverantwortung für das persönliche soziale Handeln. (Vgl. Hurrelmann/Quenzel, 2016, S.26) Im Sinne der Qualifikation werden somit auf individueller Ebene nachfolgend die Voraussetzungen für einen erfolgreichen schulischen, sowie beruflichen Abschluss geschaffen. Dies begünstigt wiederum andererseits die Übernahme einer festen Berufstätigkeit auf gesellschaftlicher Ebene und weiterführend die Erlangung und Festigung einer vollwertigen Rolle eines mitwirkenden Gesellschaftsmitgliedes. Bewältigen die jungen Frauen und Männer also diese Entwicklungsaufgabe, können sie nicht nur den gesellschaftlichen und sozialen Anforderungen souverän entgegenzutreten und damit problemlos umgehen, sondern es ermöglicht ihnen ebenso den persönlichen Lebensunterhalt eigenständig zu finanzieren und damit die eigene Existenz zu sichern. (Ebd. S.26f) Insbesondere in der heutigen modernen Gesellschaft wird dieser Entwicklungsaufgabe ein hoher Stellenwert zugeschrieben. Der Bildungsstand von Jugendlichen ist heutzutage bekannter Weise maßgeblich entscheidend, wenn über den zukünftigen beruflichen Status gesprochen wird. Abhängig von diesem Status innerhalb der Berufswelt ist somit zugleich auch der Grad an Einfluss, Wohlstand und Ansehen der Individuen. (Vgl. Quenzel, 2015, S.92)

Auf Grund dieser hohen gesellschaftlichen Bedeutung sind entsprechend auch die Erwartungen und Anforderungen von Eltern, Verwandten, Lehrer*innen oder Gleichaltrigen sehr hoch angelegt. (Ebd. S.92)

Eine zweite wesentliche Entwicklungsaufgabe im Jugendalter ist das *Binden*. (vgl. Hurrelmann/Quenzel, 2016, S.26) Wie schon im vorherigen Kapitel deutlich wurde, verändern sich Jugendliche im Laufe dieser Lebensphase sowohl stark psychisch und unterliegen zugleich tiefgreifenden körperlichen Entwicklungen. (siehe Kapitel 2) Aus diesem Grund stehen - laut Hurrelmann und Quenzel - im Fokus der individuellen Dimension dieser Entwicklungsaufgabe sowohl die Entfaltung der eigenen Körper- und Geschlechtsidentität und zugleich der Aufbau sozialer Bindungen und Beziehungen. Junge Frauen und Männer sind demnach im Laufe dieser Zeit dazu aufgefordert, die anstehenden Veränderungen des Körpers zu akzeptieren und ebenso aktiv zu begleiten. Des Weiteren ist ebenso die Auseinandersetzung mit der eigenen Sexualität, sowie der Aufbau einer geschlechtlichen Identität erforderlich und bedeutend. (Ebd. S.26)

Lassen sich bei dieser Entwicklung und Auseinandersetzung Erfolge verzeichnen, gelingt nachfolgend auch die Ablösung aus den familiären emotionalen Zusammenhängen, welche fortlaufend die Bildung von intensiven Freundschaften zu Gleichaltrigen und den Aufbau einer partnerschaftlichen Beziehung begünstigt. (Ebd. S.27) Insbesondere dieser Aufbau intensiver enger Freundschaften, sowie die Aufnahme einer intimen partnerschaftlichen Bindung, die den eigenen Vorstellungen, Werten und Wünschen entspricht, gelten in diesem Zusammenhang als maßgeblich wichtige Faktoren, damit Jugendliche zugleich ihre persönliche Identität entwickeln und ausbauen können. (Vgl. Quenzel, 2015, S.71) Auf gesellschaftlicher Ebene dient diese Entwicklung, wenn sie erfolgreich vollzogen wird, wiederum der Gründung einer Familie mit eigenem Kind, wodurch die Jugendlichen erneut eine gesellschaftlich bedeutende Mitgliedsrolle einnehmen. Die eigene Existenz wird dadurch gesichert und durch die biologische Reproduktion fortgesetzt, was desgleichen zur Erhaltung der Gesellschaft beiträgt. (Vgl. Hurrelmann/Quenzel, 2016, S.27)

Als eine nächste wesentliche Entwicklungsaufgabe im Jugendalter verzeichnen Hurrelmann und Quenzel das *Konsumieren*. Die Jugendlichen sind demnach dazu aufgefordert zum einen stabile soziale Kontakte und Freundschaften zu entwickeln, einen individuell erfüllenden Lebensstil herauszubilden und zugleich einen passenden und insbesondere kontrollierten Umgang mit diversen unterschiedlichen Freizeit- und Konsumangeboten zu erlernen. Zu diesen Angeboten gehören gleichermaßen auch der angemessene und erneut kontrollierte Verzehr von verschiedenen Nahrungs- und Genussmitteln, wie beispielsweise Alkohol oder

Zigaretten, sowie der adäquate Gebrauch von jeglichen Medienangeboten, die ihnen zur Verfügung stehen. (vgl. Hurrelmann/Quenzel, 2016, S.26)

Gudrun Quenzel bezeichnet diese Entwicklungs herausforderung in ihrem Buch auch als *Regenerieren*. Auf individueller Ebene dient diese kontrollierte Wahrnehmung der zahlreichen Angebote im Jugendalter somit der Entlastung von Problemen, Sorgen und Anspannungen im Alltag. Die Jugendlichen können sich mit Hilfe dieser Entlastungsmöglichkeiten erholen und regenerieren, wenn sie dies allerdings auf angemessene Art und Weise tun. (Vgl. Quenzel, 2015, S.111) Ebenfalls auf gesellschaftlicher Ebene dient die Erfüllung dieser Entwicklungsaufgabe sowohl dem individuell ausgerichteten Umgang mit Angeboten aus dem Medien-, Freizeit- oder Wirtschaftsbereiches, als auch der entsprechenden Möglichkeit zur Entspannung und Unterhaltung. Gelingt es den Jugendlichen allerdings aus gesellschaftlicher Sicht dieser Anforderung nachzukommen, so werden sie gleichermaßen die Fähigkeit besitzen, dies ebenfalls für die Wiederherstellung von Leistungsfähigkeit und Kreativität nutzen, wodurch sie die Rolle eines vollwertigen Wirtschaftsbürgers verkörpern. (Vgl. Hurrelmann/Quenzel, 2016, S.27f)

Die vierte und somit letzte Entwicklungsaufgabe innerhalb des behandelten Konzeptes ist das *Partizipieren*. Die Herausforderung für die Jugendlichen besteht in diesem Zusammenhang darin, individuelle Werte, Normen und Prinzipien für die eigene Lebensführung zu entwickeln und fortlaufend zu festigen. Ergänzend müssen diese ebenso mit den körperlichen und psychischen Gegebenheiten des Individuums übereinstimmen und sich in alltäglichen Handlungen und Tätigkeiten, sowie dem persönlichen Verhalten der Jugendlichen widerspiegeln. (Vgl. Hurrelmann/Quenzel, 2016, S.26f) Wirft man einen Blick auf die gesellschaftliche Ebene dieser Entwicklungsanforderung, geht es vor Allem darum, dass die Jugendlichen erlernen sollen, sich innerhalb der Gesellschaft aktiv zu beteiligen. Gelingt die Erfüllung dieser Entwicklungsaufgabe, können junge Heranwachsende nachfolgend die soziale Gemeinschaft mitgestalten und einen wesentlichen Anteil zur Stärkung und Festigung des sozialen Zusammenhaltes innerhalb dieser beitragen. Gleichzeitig verfügen die Jugendlichen über die Möglichkeit ihre eigenen Bedürfnisse und Interessen innerhalb der Gesellschaft auszudrücken und zu vertreten. (Ebd. S.28) Im Wesentlichen unterscheidet man hierbei zwischen der politischen und sozialen Partizipation von Jugendlichen. Das politische Engagement verkörpert sich hierbei mittels der Beteiligung an politischen Entscheidungen und anhand der individuellen politischen Meinungsbildung– beispielsweise durch die Teilnahme an Wahlen. Unter sozialer Partizipation versteht man

hingegen jegliche Aktivitäten im sozialen Bereich, wie beispielsweise die Aufnahme und Durchführung einer ehrenamtlichen Tätigkeit. (Vgl. Quenzel, 2015, S.132)

Ob und inwiefern die eben aufgeführten Entwicklungsaufgaben von den Jugendlichen bewältigt werden, hängt im Wesentlichen von ihnen persönlich ab. Sie sind in diesem Zusammenhang dazu aufgefordert, einen individuellen und insbesondere angemessenen Weg zu finden, der es ihnen ermöglicht, den Anforderungen und Erwartungen gerecht zu werden und diese nachfolgend erfüllen zu können. Abhängig von bestimmten Faktoren, kann es entweder zu einer gelingenden oder misslingenden Bewältigung der alterstypischen Entwicklungsanforderungen kommen, was insbesondere auf die personalen und/oder sozialen Ressourcen der Individuen zurückzuführen ist. (Vgl. Hurrelmann/Quenzel, 2016, S.222f) Im folgenden Unterkapitel soll auf diese Faktoren, welche einen maßgeblichen Einfluss auf den Verlauf und die Erfüllung der Entwicklungsaufgaben haben, expliziter eingegangen werden.

2.3 Bewältigung der Entwicklungsaufgaben

Wie bereits erwähnt, verkörpern Entwicklungsaufgaben sämtliche Anforderungen und Erwartungen, die an Individuen einer bestimmten Altersgruppe herangetragen und von ihnen fortlaufend erfüllt werden müssen. (Vgl. Eschenbeck/Knauf, 2018, S.35) Laut den Untersuchungen von Hurrelmann und Quenzel (2016) gelingt in etwa 80% der Jugendlichen die positive Bewältigung der alterstypischen Entwicklungsaufgaben, was gleichermaßen einen positiven Einfluss auf die individuelle Persönlichkeitsentwicklung hat. Bei den weiteren rund 20% der jungen Heranwachsenden treten hingegen dauerhafte Komplikationen auf, was ihnen im Gegensatz zu anderen Individuen die Bewältigung der Lernaufgaben erschwert. Dies hat wiederum gravierende negative Folgen auf die zukünftige Entwicklung ihrer Persönlichkeit. (Vgl. Hurrelmann/Quenzel, 2016, S.223) Entscheidend für eine erfolgreiche und vollständige Bewältigung der Anforderungen, sind die vorhandenen Ressourcen/Schutzfaktoren der Individuen, während sogenannte Risikofaktoren einen negativen Entwicklungsprozess der Jugendlichen begünstigen. (Vgl. Eschenbeck/Knauf, 2018, S.35)

Schutzfaktoren

Die sogenannten Schutzfaktoren umfassen im Wesentlichen alle jeglichen Faktoren, welche der Förderung der Entwicklung, dem Schutz der Individuen und/oder der Minderung des Risikoverhaltens dienen. (Vgl. Fröhlich-Gildhoff/Rönnau-Böse, 2022, S.28) Zum einen verringern oder verhindern sie dadurch das Auftreten einer psychischen Störung. Darüber

hinaus erhöhen sie gleichermaßen die Wahrscheinlichkeit eines positiven Entwicklungsprozesses und das Herausbilden einer maßgeblichen Resilienz. (Vgl. Rutter, 1990, zit. nach Fröhlich-Gildhoff/Rönnau-Böse, 2022, S.28) Schutzfaktoren greifen und wirken in diesem Zusammenhang allerdings nur dann, wenn die betroffenen Personen sich bereits in einer Risikosituation befinden. Diese risikobehaftete Sachlage wird nachfolgend von den Schutzfaktoren abgewehrt bzw. beseitigt. (Vgl. Fröhlich-Gildhoff/Rönnau-Böse, 2022, S.28) Eschenbeck und Knauf unterscheiden diese Schutzfaktoren generell in drei verschiedene Kategorien, welche sich förderlich auf die Bewältigung der Entwicklungsanforderungen auswirken – die personalen, familiären und sozialen Faktoren. (Vgl. Eschenbeck/Knauf/2018, S.35)

Zu den personalen Schutzfaktoren gehören in diesem Sinne jegliche individuellen Ressourcen der Jugendlichen, die ihnen zur Verfügung stehen. Neben den rein biologischen Gegebenheiten, wie ein guter Gesundheitszustand, sind ebenso die kognitiven und affektiven Ressourcen der Jugendlichen für eine positive Entwicklung ausschlaggebend. (Vgl. Ebd. S.35) Darunter zählen zum einen ein positives Selbstwertgefühl der Jugendlichen, eine positive Lebenseinstellung, ein guter Bildungsstand mit entsprechenden schulischen Leistungen, die Fähigkeit zur Selbstkontrolle und -regulation der eigenen Person, sowie den eigenen Emotionen und desgleichen die Fähigkeit eine individuelle und insbesondere realistische Selbsteinschätzung zu formulieren. Des Weiteren werden in diesem Kontext ebenfalls die Fähigkeit zur selbstständigen Lösung von Problemen und Anforderungen, sowie die Entwicklung eigener und flexibler Bewältigungsstrategien benannt. (Vgl. Eschenbeck/Knauf, 2018, S.36, zit. nach Bengel et. al 2009) Darüber hinaus weisen Seiffge-Krenke und Lohaus (2007) darauf hin, dass ergänzend ebenso die Lern-, Reflexions- und Planungsfähigkeiten als ein maßgeblicher Bestandteil der personalen Ressourcen anzusehen sind. Die Kombination dieser Fähigkeiten begünstigt hierbei die Möglichkeit zur strukturierten und zugleich flexiblen Bewältigung der altersspezifischen Entwicklungsaufgaben und vermindert ebenso das Auftreten von Stress, welcher bei der Bewältigung bestimmter Anforderungen sehr häufig auftreten kann. (Vgl. Hurrelmann/Quenzel, 2016, S.227f)

Schutzfaktoren, welche weitergehend die Qualität von Beziehungen, sowie Bindungen und der Erziehung von Jugendlichen umfassen, werden als familiäre Ressourcen bezeichnet. Zu diesen Schutzfaktoren, welche es den Jugendlichen erleichtern altersspezifische Anforderungen zu meistern, zählen eine stabile Bindung und sichere Beziehung zu einem oder mehreren Elternteilen, eine auf Autorität und Selbstständigkeit beruhende und positive Erziehung, ein positives Familienklima, ein ausgewogenes Familienzusammenleben

- wobei den Jugendlichen gleichermaßen ein Freiraum zur persönlichen Entfaltung geboten wird - und ebenfalls eine unterstützende, sowie positive Beziehung zu den Geschwistern. (Vgl. Eschenbeck/Knauf, 2018, S.36, zit. nach Bengel et. al 2009)

Zu der dritten Kategorie, welche positive Effekte auf die Entwicklung der Jugendlichen ausübt, gehören die sogenannten sozialen Schutzfaktoren. Darunter fallen sämtliche Faktoren, welche aus der sozialen Umwelt an das Individuum herangetragen werden. (Vgl. Eschenbeck/Knauf, 2018, S.36) Darunter zählen in diesem Kontext die soziale Unterstützung von der Familie, der Peergroup und jeglichen Bildungsinstitutionen, der vertrauensvolle Kontakt und der Aufbau von Freundschaften zu Gleichaltrigen, die vertrauensvolle Bindung zu einem Erwachsenen außerhalb der eigentlichen Kernfamilie, als auch eine gute Schulqualität. Die Qualität der besuchten Bildungsinstitution lässt sich in diesem Zusammenhang an dem positiven und vertrauensvollen Kontakt zu den Lehrer*innen, den angemessenen Leistungserwartungen und zugleich dem positiven Umgang mit den Schüler*innen festmachen. (Ebd. S.36) Insbesondere diese sozialen Ressourcen sind von hoher Bedeutung, wenn es um die Erfüllung der Entwicklungsanforderungen geht. Desto mehr und besser Jugendliche demnach in ein soziales Netzwerk - bestehend aus der eigenen Familie, der Nachbarschaft, dem Freundeskreis, der Schule oder diversen Freizeiteinrichtungen - eingebunden sind, desto besser stehen dadurch auch die Chancen für die Jugendlichen den alterstypischen Anforderungen und Erwartungen gerecht zu werden. (Vgl. Hurrelmann/Quenzel, 2016, S.226) Gerade in Bezug auf kritische oder problembehaftete Lebensereignisse, wie beispielsweise dem Tod einer vertrauten Person oder der Trennung der Eltern, ist die Unterstützung von Bezugspersonen oder jeglichen verschiedenen Institutionen unabdingbar. Mit Hilfe dieser Unterstützung wird den Jugendlichen ein Gefühl an Grundsicherheit und Schutz übermittelt, welches ihnen nachfolgend ermöglicht tiefgreifende und belastende Situationen oder Erlebnisse erfolgreich zu bewältigen und fortlaufend den alterstypischen Entwicklungsaufgaben gerecht zu werden. (Ebd. S.226)

Risikofaktoren

Bei den sogenannten Risikofaktoren stehen weiterführend Faktoren und Lebensumstände der Individuen im Vordergrund, welche die Gefährdung oder Beeinträchtigung der Entwicklung begünstigen und gleichermaßen zu seelischen Störungen oder zu diversen Erkrankungen bei Betroffenen führen können. (Vgl. Gildhoff-Fröhlich/Rönnau-Böse, 2022, S.21) In diesem Zusammenhang wird generell zwischen Vulnerabilitätsfaktoren, welche auf die Individuen selbst und deren biologischen und psychologischen Merkmalen zurückzuführen sind, und Risikofaktoren beziehungsweise Stressoren, welche aus der

sozialen Umwelt stammen und nachfolgend auf das Individuum einwirken, differenziert. (Ebd. S.21) Die Vulnerabilitätsfaktoren werden darüber hinaus in primäre und sekundäre Faktoren untergliedert. Zu den primären Faktoren gehören in diesem Zusammenhang jegliche Merkmale und Aspekte, welche bei dem Individuum von Geburt an bestehen. Darunter zählen beispielsweise genetische Dispositionen, chronische angeborene Krankheiten, aber auch körperliche, seelische und/oder geistige Defizite der Individuen oder geringe kognitive Fähigkeiten, welche die Entwicklung beeinträchtigen und nachfolgend auch die Erfüllung der gesellschaftlichen Anforderungen und Erwartungen erschweren. (Vgl. Gildhoff-Fröhlich/Rönnau-Böse, 2022, S.21f, zit. nach Wustmann 2016) Als sekundäre Vulnerabilitätsfaktoren verstehen sich hingegen sämtliche Faktoren, die durch die negative Interaktion mit der sozialen Umwelt – insbesondere mit dem familiären Haushalt – entstehen. Dies sind beispielsweise unzureichende oder negative Bindungen und Beziehungen zu den Eltern und Geschwistern, sowie zugleich auch unzureichende oder fehlende erlernte Fähigkeiten zur Selbstregulation der eigenen Person und den eigenen Emotionen. (Ebd. S.22)

Als weitere sogenannte psychosoziale Risiko- und Stressfaktoren, welche auf die soziale Umwelt eines Individuums zurückzuführen sind und nachfolgend einen tiefgreifenden Einfluss auf dessen Entwicklung nehmen, gelten weiterführend beispielsweise die Fremdunterbringung der Kinder/Jugendlichen, ein niedriger sozioökonomischer Status der Familie, welcher durch eine vorherrschende Armut verstärkt wird, ein negativ behaftetes Wohnumfeld, ein niedriger Bildungsstand der Eltern, das Fehlen eines wesentlichen Elternteils (durch die Trennung oder den Verlust von Mutter oder Vater), sowie gleichermaßen die maßgeblichen Erziehungsdefizite der Eltern und eine hohe Kriminalität und/oder die psychische/körperliche Erkrankung der Eltern. Zusätzlich benennt Wustmann (2016) ebenso den häufigen Schul- und Wohnortswechsel, den Alkohol- oder Drogenmissbrauch der Eltern oder engen Vertrauten der Kinder/Jugendlichen, den Verlust, die Behinderung oder Störung von Geschwistern, aber auch Mobbing und Ausgrenzung durch Gleichaltrige als typische psychosoziale Stressoren für Kinder und Jugendliche, welche sich maßgeblich auf die Entwicklung auswirken. (Ebd. S.22f)

Anzumerken gilt in diesem Zusammenhang jedoch, dass nicht jeder, der eben aufgeführten Risiko- oder Stressfaktoren automatisch zu einer Gefährdung oder einer Beeinträchtigung der Entwicklung führen kann. Vielmehr kommt es darauf an, dass diese Risikofaktoren nicht in den sogenannten „Phasen der erhöhten Vulnerabilität (Phasen einer vermehrten Verletzlichkeit oder Empfänglichkeit der Betroffenen)“ auftreten. (Vgl. Gildhoff-Fröhlich/Rönnau-Böse, 2022, S.25)

Das bedeutet, dass jedes Individuum bestimmte Entwicklungsphasen im Leben durchläuft, in welchen er oder sie besonders empfänglich für solche risikobehafteten Faktoren ist. Insbesondere zu Beginn der Pubertät stehen die Jugendlichen diversen Umbrüchen und neuartigen Anforderungen gegenüber. Wenn innerhalb dieses Zeitraumes somit vermehrt solche schwierigen Situationen oder belastende Lebensumstände auftreten, erhöht dies zugleich die Wahrscheinlichkeit einer negativen Entwicklung der Jugendlichen. (Ebd. S.25)

Gelingt es den Jugendlichen weitergehend - auf Grund des Auftretens diverser Risikofaktoren - nicht, die alterstypischen Entwicklungsaufgaben zu bewältigen, beziehungsweise den Anforderungen nur unzureichend gerecht zu werden, so hat dies wiederum problematische Auswirkungen auf ihr Verhalten und zugleich negative Folgen auf die eigene Persönlichkeit. Die Folgen misslingender bzw. unzureichender Bewältigung von einzelnen Entwicklungsaufgaben, äußern sich hierbei häufig anhand von problematischen Verhaltensweisen der betroffenen Jugendlichen. Dieses Problemverhalten zeigt sich hierbei entweder anhand (1) verstärkter Aggressionen und der Gewalt gegenüber anderen Mitmenschen, (2) eines ausweichenden Verhaltens aus der belastenden Situation, was sich insbesondere durch den vermehrten und unkontrollierten Konsum von Drogen oder diversen Nahrungsmitteln, sowie der uneingeschränkten Nutzung von Medien oder (3) der Isolation der betroffenen Jugendlichen, was die Entwicklung von psychischen Störungen oder Depressionen begünstigt, zeigt. (Vgl. Hurrelmann/Quenzel, 2016, S.230f) Je nachdem welche Defizite bei den jeweiligen Jugendlichen vorliegen, kann es zum Ausdruck eines der eben aufgeführten Verhaltensweisen kommen. Darüber hinaus ist jedoch auch die Kombination dieser problematischen Verhaltensweisen möglich. (Ebd. S.231) Im Grunde dient allerdings ein jedes Risikoverhalten den Jugendlichen dazu, ihren eigenen Misserfolg aus Eigenschutz und Scham gegenüber anderen zu überspielen. (Vgl.nach Hurrelmann/Quenzel, 2016, S.229f, zit. nach Lösel und Weiss 2015)

3. Soziale Medien

Neben der Bedeutung eines sicheren und vertrauensvollen familiären Haushalts, tiefgreifender, sowie fester Freundschaften und Bindungen zu Gleichaltrigen oder der Qualität von institutionellen Bildungseinrichtungen, wird mittlerweile ebenfalls den diversen sozialen Medien und dessen Nutzungsmöglichkeiten eine hohe Bedeutung in der Entwicklung von Jugendlichen zugeschrieben. Inwiefern diese allerdings als förderlich oder schädlich für die jungen Heranwachsenden zu werten sind, gilt im nachfolgenden Teil dieser Arbeit zu klären. Um im weiteren Verlauf expliziter über den Einfluss sozialer Medien auf die Lebensphase der Jugend sprechen, sowie die Möglichkeiten und Risiken diverser sozialer Netzwerke in den Blick nehmen zu können, ist es zunächst erforderlich diese Thematik konkreter zu behandeln und zugleich die wesentlichen Begriffe zu definieren. Auf Grund dessen beschäftigt sich dieses Kapitel zunächst mit der Definition sozialer Medien, um anschließend auf die unterschiedlichen Gattungen sozialer Medien eingehen zu können. Zusätzlich wird insbesondere die Form der sozialen Netzwerke näher betrachtet.

3.1 Definition „Soziale Medien“

Die sozialen Medien sind in unserer heutigen Gesellschaft zu einem festen und regelmäßigen Bestandteil der Kommunikation geworden. Der Begriff soziale Medien stammt im Generellen aus dem englischen Wort „Social Media“ und umfasst im Kern eine Reihe an verschiedensten digitalisierten Medien und Gattungen. (Vgl. Schmidt, 2013, S.11) Sie ermöglichen den Nutzer*innen entweder einzeln oder in Gruppengefügen den Austausch von Informationen, Meinungen, Eindrücken, sowie von Erfahrungen. Ebenfalls steht den Nutzer*innen dabei die Möglichkeit offen, Inhalte alleine oder gemeinschaftlich zu erstellen, sowie zu bearbeiten. (Vgl. König/Stahl/Wiegand, 2014, S.13; zit. nach NEON-Plenum) Hierbei ist vor Allem die nutzerfreundliche, sowie einfache Bedienung und Handhabung von sozialen Medien bedeutend. (Vgl. Schmidt, 2013, S.18) Indem soziale Medien einen direkten Austausch unter den User*innen abbilden, unterstützen sie gleichermaßen die Herstellung und die Aufrechterhaltung von sozialen Beziehungen. (Ebd. S.10f) Entweder durch Kommentare, Bewertungen oder Empfehlungen gelingt den Nutzer*innen der Aufbau von neuen Kontakten oder selbst Freundschaften. (Vgl. König/Stahl/Wiegand, 2014, S.13; zit. nach NEON-Plenum) Darüber hinaus lassen sich innerhalb der verschiedensten Formen und Angebote sozialer Medien eine Reihe an Kommunikationsmitteln entdecken. Die Benutzer*innen können dahingehend entweder einzeln oder in Kombination auf die Verwendung von Text, Bild, Video oder Audiodateien zurückgreifen. (Ebd. S.13)

Soziale Medien bilden somit die menschliche Interaktion in der virtuellen Welt ab, welche zwischen einzelnen oder mehreren Personen stattfinden kann. Schmidt bezeichnet dies als Möglichkeit massenmediale und zugleich interpersonale/zwischenmenschliche Kommunikation in Verbindung zu bringen. (Vgl. Schmidt, 2013, S.11)

Eng in Verbindung steht der Begriff der sozialen Medien mit dem sogenannten „Web 2.0“, welcher auf den Gründer des internationalen Computerbuchverlages Tim O`Reilly zurückzuführen ist. Unter diesem Begriff versteht sich im Allgemeinen der Wandel des Internets, sowie den veränderten Nutzungsweisen. Dies ist vor allem auf die immer bedeutsameren kommunikativen Funktionen zurückzuführen, weswegen das „Web 2.0“ auch als „Mitmach-Web“ bezeichnet werden kann. Allerdings gilt es hier anzumerken, dass im Grunde keine klare Definition für diesen Begriff vorliegt. Viele der heutigen Gattungen wie Wikis, Blogs oder soziale Netzwerke sind bereits schon lange vor diesem Wandel zum „Web 2.0“ entstanden. Vielmehr handelt es sich um eine unklar differenzierte Bezeichnung, um die Weiterentwicklung und die Neuzusammensetzung der bereits vorhandenen Möglichkeiten im „Web 1.0“ zusammenzufassen. (Vgl. Schmidt/Taddicken, 2017, S.5)

3.2 Kategorien sozialer Medien

Der Sammelbegriff „Social Media“ charakterisiert sich anhand einer Reihe von verschiedensten Gattungen, welche vorwiegend unterteilt sind nach Plattformen, Personal Publishing, Instant Messaging/Chat und Wikis. (Vgl. Schmidt/Taddicken, 2017, S.9) Hierbei gilt es jedoch als wichtig zu betonen, dass diese Formen manchmal nur schwer voneinander zu unterscheiden sind. Oftmals können einzelne Angebote die Inhalte anderer digitalisierter Formen widerspiegeln. So können User*innen beispielsweise auf verschiedensten sozialen Plattformen miteinander chatten und kommunizieren, wodurch sie gleichzeitig einen Service des Instant Messaging erhalten. Zurückzuführen ist dies vor allem auf die schnelllebige und stetig wachsende Welt der sozialen Medien, wobei zahlreiche neue Anbieter bestrebt sind, die bestehenden Funktionen weiterzuentwickeln und in Verbindung zu bringen. (Ebd. S.9) Um dennoch zwischen diesen Gattungen differenzieren zu können, konzentriert sich das fortlaufende Kapitel auf die Darlegung und Definition der wesentlichen Hauptmerkmale der einzelnen Angebote.

Plattformen

Einer der wahrscheinlich wichtigsten und meistverbreiteten Gattungen von sozialen Medien sind sogenannte *Plattformen*. Zu den Plattformen gehören im Allgemeinen jegliche Internetseiten oder Apps, welche einer Vielzahl an Nutzer*innen eine weitreichende Möglichkeit zur Kommunikation und Interaktion bieten. Um solche Plattformen nutzen zu

können und Inhalte entweder erstellen, kommentieren oder gegebenenfalls bewerten zu können, ist zunächst eine Registrierung - also die Herstellung eines eigenen Profils - notwendig. Je nach Art der Möglichkeiten, der Dienstleistungen und Inhalte unterscheidet man zwischen drei Haupttypen von Plattformen. (Vgl. Schmidt/Taddicken, 2017, S.9f)

Die erste Form versteht sich unter dem Begriff der *sozialen Netzwerkplattformen*. Durch eine Registrierung bei solchen „Social Network Sites“ (kurz: SNS) erstellen sich die User*innen ein Profil und können mit Hilfe dessen in Kommunikation und Interaktion mit anderen treten. Im Fokus dieser Plattformen stehen dadurch die zwischenmenschliche Kommunikation, die Herstellung von sozialen Beziehungen und zugleich die Verbreitung von Inhalten jeglicher Art. (Vgl. Schmidt/Taddicken, 2017, S.10) Die Internetplattform Facebook gehört hierbei zu den bekanntesten Beispielen solcher sozialen Netzwerkplattformen. (Vgl. Schmidt, 2013, S.12) Die zweite Form der Plattformen – die *Diskussionsplattformen*, auch Internet-Foren genannt – bezeichnen weitergehend einen virtuellen Raum zum Austausch von Gedanken, Meinungen oder Erfahrungen zu einem bestimmten Thema. Anders als bei den SNS liegt der Fokus hier nicht auf der Erstellung eines eigenen Profils mit persönlichen Daten, sondern vielmehr auf den Nachrichten und Äußerungen zu einem bestimmten Beitrag oder einer Diskussionsfrage im Forum. Mit Hilfe dieser Möglichkeiten werden auf solchen Internetseiten Kommunikation und Interaktion vorangetrieben. (Ebd. S.10f)

Ebenfalls bei den sogenannten *UGC-Plattformen* – der dritten Form dieser Gattung - erstellen sich die User*innen ein Profil und können durch Kommentarbereiche in den Austausch mit anderen kommen. Anders als bei den vorherigen Formen, steht hierbei allerdings die konkrete Veröffentlichung von Inhalten im Fokus. Dies geschieht entweder anhand von Videos, Bildern, Audiodateien oder Präsentationen. Typische Beispiele für solche UGC-Plattformen sind Internetseiten wie YouTube, Instagram oder TikTok. Gleichermaßen können sie auch als *Multimediaplattformen* bezeichnet werden. (Ebd. S.11f)

Personal Publishing

Eine nächste Gattung der sozialen Medien ist das *Personal Publishing*. Ebenso wie Plattformen zielen sie auf das Veröffentlichende jeglicher Inhalte ab, wobei allerdings die Verfasser*innen dieser Inhalte im Fokus stehen. (Vgl. Schmidt/Taddicken, 2017, S.11) Die wohl einflussreichste Form des Personal Publishing sind *Weblogs*. Zu verstehen sind Weblogs als Online-Tagebücher, die es den Nutzer*innen ermöglichen Erlebnisse, Geschichten und Erfahrungen aus dem eigenen Leben anderen Beteiligten zu berichten. Neben dieser Nutzung von Privatpersonen zur Dokumentation des eigenen Lebens, können Blogs mittlerweile auch von mehreren Personen betrieben werden und hierbei einen thematischen Fokus verfolgen. (Vgl. Grimmer, 2019, S.5) Um die Kommunikation und

Interaktion zwischen den User*innen voranzutreiben können Einträge, sowie Kommentare oder Bewertungen hinterlassen werden. Dies fördert die Bildung von Gruppen und Gemeinschaften im virtuellen Raum. (Ebd. S.5)

Instant Messaging

Eine dritte Gattungsform der sozialen Medien sind die sogenannten *Instant Messaging Services*. Dienste einer solchen Art versteht man im Wesentlichen als mobile Nachrichten-Apps. Ins Deutsche übersetzt versteht man darunter auch Kurznachrichtendienste. Die Kommunikation kann hierbei entweder zwischen einzelnen oder in einer Gruppe stattfinden und vollzieht sich dabei stets synchron, also zeitgleich. Neben den rein textbasierten Variationen dieser Gattung, wie WhatsApp, Telegramm oder Facebook Messenger, besteht mittlerweile selbst die Möglichkeit für User*innen Bilder oder Videos, mit Hilfe von Apps wie Snapchat oder Skype, in Echtzeit an Andere zu übertragen. (Vgl. Schmidt/Taddicken, 2017, S.13)

Wikis

Die sogenannten Wikis bilden laut Schmidt die letzte Gattung der sozialen Medien. Bekannt wurden diese Wikis mit Hilfe der Internetseite „Wikipedia“ – eine Art virtuelles Lexikon, um sich Wissen und Information anzueignen. Um ein Verständnis von Wikipedia und somit auch der generellen Gattung der Wikis zu erlangen, ist es wichtig zu verstehen, dass die dort vorhandenen Verschriftlichungen nicht von einzelnen Autor*innen verfasst werden, sondern von diversen Nutzer*innen, die darauf Zugriff haben. Diese haben die Möglichkeit, die dort vorhandenen Informationen und Textpassagen jeder Zeit zu erweitern, zu bearbeiten und folglich veröffentlichen zu können. Neben dieser Nutzungsweise lassen auch weitere Formen zur Anwendung von Wikis entdecken. Beispielsweise werden solche Systeme auch für den Informations- und Wissensaustausch innerhalb von Unternehmen oder Firmen genutzt oder sogar von Privatpersonen, um Ideen sammeln zu können und diese Notizen und Gedanken gegebenenfalls von anderen Personen weiterbearbeiten oder ergänzen zu lassen. (Vgl. Schmidt, 2013, S.14)

Als besonders hervorstechend unter all diesen Formen und Gattungen der sozialen Medien, welche eben untergliedert, sowie erläutert wurden, ist vor Allem bei den sozialen Netzwerkplattformen eine stetig wachsende Nutzung, sowie Bedeutung zu vermerken. Laut dem Statistischen Bundesamt nutzen allein 61% der 10-15-Jährigen, sowie 89% der 16- bis 24-Jährigen täglich soziale Netzwerke, wie WhatsApp, Telegram und Co. zur Kommunikation und Interaktion mit Anderen. (Vgl. Destatis, 2020) Bedingt durch die Absicht der vorliegenden Arbeit, den Einfluss sozialer Medien auf die Entwicklung von Jugendlichen

betrachten und ebenso angemessen evaluieren zu können, ist es angesichts dieses hohen Nutzungsverhaltens meiner Meinung nach zunächst erforderlich, nochmals expliziter auf die sozialen Netzwerke, deren Formen und Dienstleistungen einzugehen. Auf Grund dessen thematisiert der folgende Teilabschnitt dies.

3.3 Abgrenzung: Soziale Netzwerke

Wie schon im Kapitel 3.2 erkennbar wurde, ist es nicht leicht zu entscheiden, wann Gattungen digitaler Medien sich als „Social Network Site“ definieren und entsprechend zuordnen lassen. Schmidt zählte in seinem Buch insbesondere Websites, wie Google+, XING oder LinkedIn zu den typischen Angeboten sozialer Netzwerke. Als das bekannteste und weltweit meistbenutzte soziale Netzwerk benennt er Facebook. (Vgl. Schmidt, 2013, S.12) Websites wie YouTube, Instagram, Snapchat oder Twitter werden hierbei allerdings anderen Gattungen zugeordnet. (Vgl. Schmidt/Taddicken, 2017, S.13) Meiner Meinung ist dies jedoch aus heutiger Sicht und insbesondere auf Grund der Erweiterung, Vervielfältigung und Verknüpfung digitaler Dienstleistungen allerdings nicht mehr ausreichend und somit ungenügend. Es empfiehlt sich dadurch eine weitere vertiefende und zugleich ergänzende Differenzierung vorzunehmen, um ein fundiertes und klares Verständnis von sozialen Netzwerken und dessen Nutzen in unserer heutigen modernen Gesellschaft zu erlangen. Zur weiteren Unterscheidung habe ich mich daher für die Ausarbeitung der IONOS entschieden. Insbesondere deswegen, weil sie innerhalb ihrer Gliederung einerseits sowohl die bekanntesten als auch die nutzungsintensivsten sozialen Netzwerke benannt haben. (Siehe Kapitel 5)

Insgesamt wird hierbei zwischen fünf Netzwerkformen unterschieden, welche alle die generellen Kriterien und Funktionen sozialer Netzwerke auf unterschiedliche Art und Weise erfüllen. (Vgl. IONOS, 2019) Die erste Form sozialer Netzwerke versteht sich laut der IONOS als *soziales Beziehungsnetzwerk*. Im Fokus solcher Netzwerkplattformen stehen insbesondere die individuellen Interessen, sowie Vorlieben der Nutzer*innen. Die Beteiligten können ihre Interessen einerseits sowohl mit Hilfe des eigen angelegten Profils als auch durch die Veröffentlichung von persönlichen Daten, Vorlieben und Neigungen oder durch das Teilen, Bewerten und Kommentieren der dort vorhandenen Inhalte kundgeben. Mit Hilfe dieser Veröffentlichung privater Daten soll es den Nutzer*innen gelingen, ein möglichst breit aufgestelltes Klientel anzusprechen, welche Gemeinsamkeiten mit ihnen aufzeigen. Ebenfalls besteht die Möglichkeit für die User*innen bestimmten virtuellen Gruppen oder Gemeinschaften beizutreten, welche die gleichen Interessen und Meinungen vertreten, wie sie selbst. (Ebd. 2019)

Bei den *sozialen Bildnetzwerken*, wie Instagram, Snapchat oder Pinterest, steht weiterhin vor allem der visuelle Aspekt im Vordergrund. Anders als bei den sozialen Beziehungsnetzwerken steht nicht das persönliche Profil im Fokus der Betrachtung, sondern das Hauptanliegen liegt bei der Veröffentlichung von Fotos oder Videos. Diese verhelfen den Nutzer*innen eine bestimmte Zielgruppe anzusprechen und sich mit solchen anhand der gemeinsamen Interessen zu vernetzen. (Ebd. 2019) Zu der nächsten Form - den *professionellen Netzwerken* - zählen laut der IONOS Online-Dienste wie XING oder LinkedIn, welche insbesondere auf die Professionalität und Sachlichkeit ihrer Inhalte großen Wert legen. Ebenfalls bei dieser Form sozialer Netzwerke können die Nutzer*innen sich anhand ihrer Interessen miteinander vernetzen und dadurch Kontakte knüpfen. Jedoch anders als bei den vorherigen privaten Social-Media-Diensten, welche den Austausch mit Freunden oder Bekannten ermöglichen und festigen, handelt es sich hierbei um die professionelle (berufliche) Interaktion. Die User*innen können hierbei gezielt mit Kolleg*innen, Mitarbeiter*innen oder Geschäftspartner*innen kommunizieren und sich zugleich als Bewerber*innen einem gezielten Unternehmens anhand des Profils und den dort hinterlegten Qualifikationen und Fähigkeiten vorstellen. (Ebd. 2019) Als weitere Form sozialer Netzwerke unterscheidet die IONOS die *sozialen Videonetzwerke*. Diese sind ähnlich angelegt, wie die sozialen Bildnetzwerke. Der Fokus liegt auch hierbei auf der Veröffentlichung visueller Materialien, wobei es sich in diesem Kontext expliziter um Videos oder Präsentationen handelt. Neben den wohl bekanntesten sozialen Videonetzwerk YouTube, gelten auch Plattformen wie Twitch oder Vine zu den typischen Beispielen dieser Netzwerkformen in unserer heutigen Gesellschaft. Die Nutzung erfolgt entweder passiv, also durch das reine Anschauen der Videos oder aktiv durch die Erstellung eines eigenen Kanals. Um eine bestimmte Zielgruppe – auch Community genannt – aufzubauen, verfolgen die Nutzer*innen einen thematischen Fokus und berichten anderen User*innen darüber. Diese können sich wiederum durch das Folgen einzelner Kanäle, das Kommentieren verschiedener Beiträge oder das Teilen von Videos miteinander vernetzen und zugleich ihre Interessen kundgeben. (Ebd. 2019) Eine eher deutlich weniger beliebte Form von sozialen Netzwerkplattformen ist das sogenannte *Blogging Netzwerk*. Wie bereits kurz erwähnt, fungieren diese als eine Art Online-Tagebücher. Mittels kurzer Posts besteht für die Nutzer*innen hierbei die Möglichkeit kurze Erlebnisse, Geschichten, Eindrücke oder Meinungen mit anderen User*innen zu teilen. Twitter oder Tumblr gehören in diesem Zusammenhang zu den typischen Beispielen solcher Netzwerkplattformen. (Ebd. 2019)

4. Mediennutzungsverhalten von Jugendlichen

Nachdem nun in den vorherigen Kapiteln sowohl Definitionen als auch Gattungen sozialer Medien thematisiert und beschrieben wurden, stellt sich nun natürlich die Frage, wieso überhaupt ein solch enormer Anteil an Jugendlichen soziale Medien jeglicher Art und Weise nutzen. Was macht diese so attraktiv und bedeutend für die Jugend in der heutigen Gesellschaft? Zu welchem Sinn und Zweck werden diese genutzt? Um dies zu beantworten, thematisiert das folgende Kapitel expliziter das Mediennutzungsverhalten von Jugendlichen anhand der aktuellen JIM-Studie aus dem Jahr 2021. Die dort aufgeführten Statistiken und Grafiken sollen die Bedeutung und den Stellenwert sozialer Medien im Alltag Jugendlicher verdeutlichen.

Insgesamt wurden im Zuge dieser Studie 1200 deutschsprachige junge Heranwachsenden im Alter von 12 – 19 Jahren befragt. Der Großteil der Beteiligten – mit rund 80% - sind Schüler*innen, während weitere 7% sich in Ausbildung befinden und weitere 9% Student*innen sind. (Vgl. MPFS, 2021, S.2f) Um die Entwicklung in der Mediennutzung innerhalb der letzten Jahre zu verdeutlichen, stellt diese Arbeit zunächst die JIM-Studien in Anblick auf die Entwicklung der täglichen Onlinenutzung aus den Jahren 2011 bis 2021 vergleichend dar. Anschließend stehen insbesondere die Geräteausstattung von Jugendlichen, die Beschäftigung mit Medien in der Freizeit, die am häufigsten genutzten Online-Apps und zugleich die Nutzungsmotive einzelner Social-Media Angebote im Fokus der Betrachtung. Ebenfalls hierbei werden teilweise vergleichend die JIM-Studien aus dem Jahr 2020 und 2021 dargestellt.

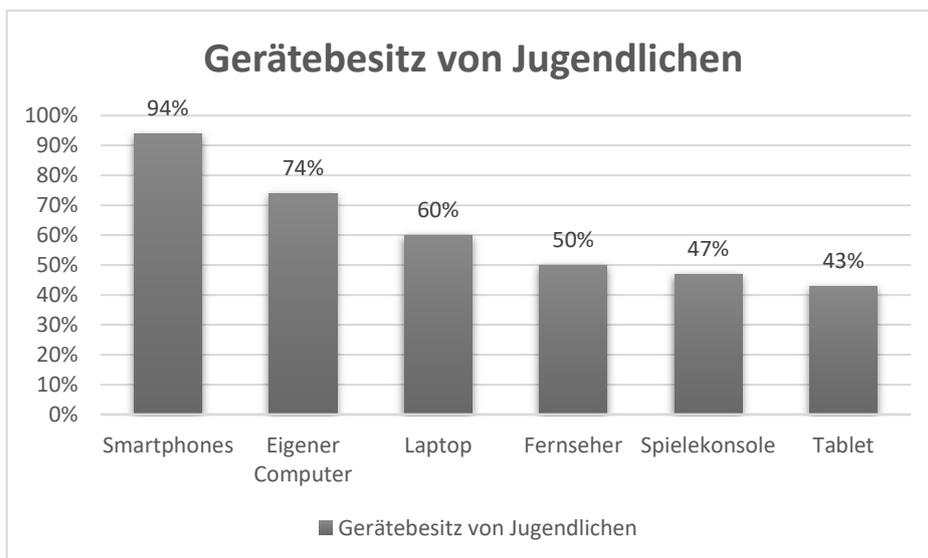
Tägliche Nutzung von digitalen Medien

Vergleicht man die Daten zur Onlinenutzung Jugendlicher aus dem Jahr 2011 bis hin in das Jahr 2021, ist ein deutlicher Trend nach oben zu erkennen. So waren es im Jahr 2011 beispielsweise noch 134 Minuten, die Jugendliche nach Selbsteinschätzung mit Medien jeglicher Art und Weise am Tag verbrachten. Weiterhin im Jahr 2020 lag die Onlinenutzungszeit der Jugendlichen in Deutschland schon deutlich verstärkter bei 258 Minuten pro Tag, was einen Anstieg von guten zwei Stunden ausmacht. Auch im geringeren Vergleich – in den Jahren von 2019 und 2020 - lässt sich eine enorme Nutzungssteigerung erkennen. Allein innerhalb dieser zwei Jahre verbringen Jugendliche (nach eigenen Angaben) 53 Minuten täglich mehr im Internet. Den aktuellen Ergebnissen der JIM-Studie zufolge, lässt sich im Jahr 2021 ein Rückgang von 17 Minuten vermerken, wodurch die Onlinenutzung von Jugendlichen nach ihrer Selbsteinschätzung durchschnittlich nun bei 241 Minuten liegt. Der Trend liegt allerdings auch hierbei deutlich über den durchschnittlichen

Nutzungszeiten vor 2020. So waren es beispielsweise 214 Minuten im Jahr 2018 und 205 Minuten pro Tag im Jahr 2019. Zurückzuführen ist dieser Anstieg - insbesondere in den Jahren von 2019 bis 2021 – vor Allem in Anblick auf die Corona-Pandemie und den damit verbundenen Auswirkungen auf die Freizeitmöglichkeiten und Kontaktbeschränkungen für Jugendliche. (vgl. MPFS, 2021, S.32f)

Digitale Medien im Besitz von Jugendlichen

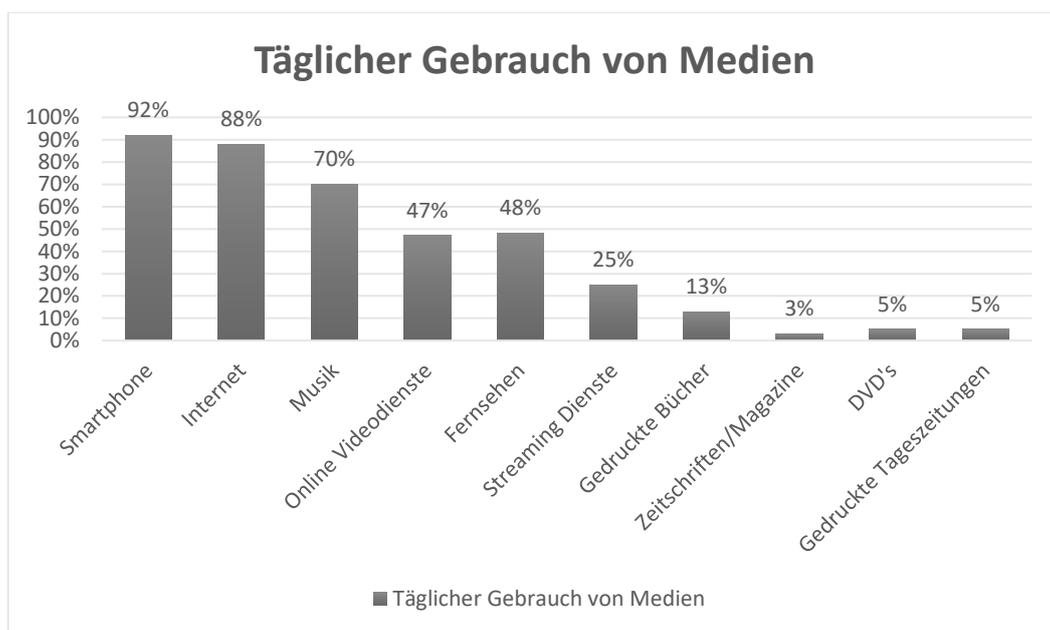
Weiterführend lässt sich ebenfalls bei dem Besitz von digitalen Geräten eine Veränderung innerhalb der Jahre 2020/2021 erkennbar machen. Das wohl beliebteste und meistbenutzte Gerät bei Jugendlichen im Jahr 2021 ist hierbei das eigene Smartphone. Mit 94% besitzt so gut wie fast jeder der 12 – 19-Jährigen in Deutschland ein Handy. Gleichermaßen besitzen dreiviertel der Befragten einen eigenen Computer und 60% der Jugendlichen einen eigenen Laptop. Die Hälfte der Jugendlichen haben ebenfalls einen eigenen Fernseher im Zimmer, 47% eine eigene Spielekonsole und 43% ein eigenes Tablet in ihrem Besitz. Im Vergleich zum Vorjahr 2020 lässt sich gut wie bei all diesen Geräten ein zwar geringer, aber trotzdem gesteigener Besitzstand ausmachen. Dies ist beispielsweise bei der Ausstattung von Computern und Laptops (+4%), von Spielkonsolen (+5%) oder Tablets (+5%) aufzuweisen. Bei dem Besitz von Smartphones (-2%), von Radiogeräten (-4%), Fernsehgeräten mit Internetzugang (-1%) oder den E-Book Reader (-1%) lässt sich allerdings ein Rückgang verzeichnen. (vgl. MPFS, 2021, S.6f)



Quelle: Eigene Darstellung, nach JIM-Studie 2021

Beschäftigung mit Medien in der Freizeit

Ebenfalls in der Freizeit bedienen sich Jugendliche an einem breiten Spektrum an zahlreichen verschiedenen Medien. Das beliebteste Medium in der Freizeit stellt unter all den Möglichkeiten für Jugendliche wiederholt die eigenen Smartphones dar. 92% der befragten Jugendlichen nutzen diese im täglichen Gebrauch. An zweiter Stelle steht die tägliche Nutzung des Internets mit 88%, sowie mit 70% das Musikhören mit Hilfe von verschiedensten Musik-Streaming Diensten. Weiterführend nutzt fast die Hälfte der 12-19-Jährigen, welche im Zuge dieser Studie befragt wurden, Online-Video Dienste oder das Fernsehen als Medium des täglichen Gebrauches. Ein Viertel der Jugendlichen greift täglich auf Video-Streaming Dienste - wie Netflix - zurück. Deutlich verminderter nutzen Jugendliche täglich Medien, wie gedruckte Bücher (13%), gedruckte Zeitschriften/Magazine (3%), DVDs (5%) oder die gedruckte Tageszeitung (5%). Anders als bei der Nutzung des Internets oder dem Smartphone, geben die befragten Jugendlichen hier an, dies eher mehrmals innerhalb der Woche zu tun, jedoch nicht täglich, wie bei den digitalen/sozialen Medien. (Vgl. MPFS, 2021, S.15f)

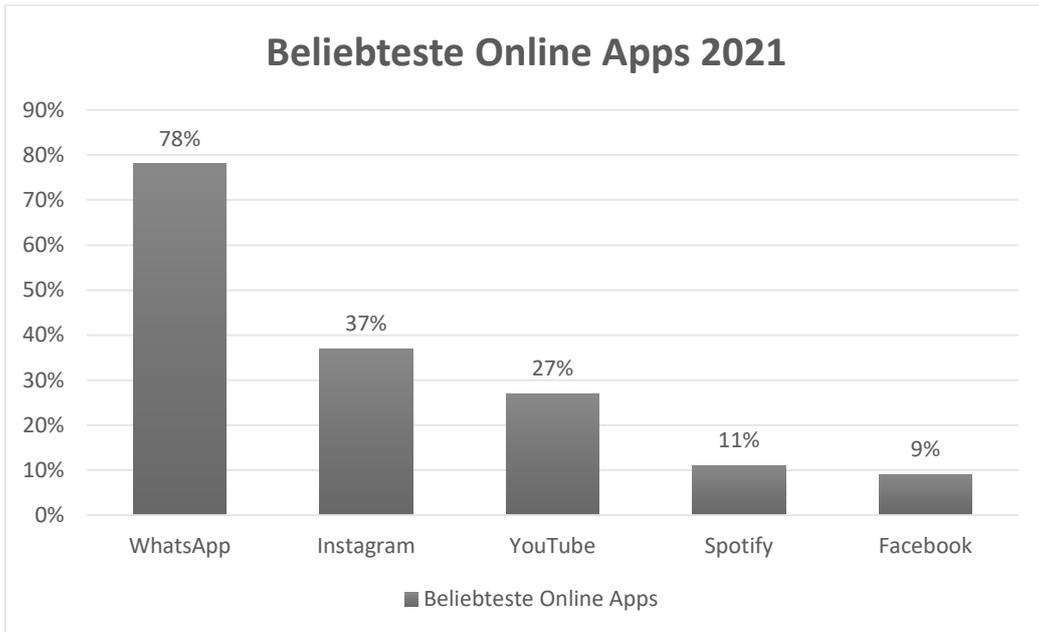


Quelle: Eigene Darstellung, nach JIM-Studie 2021

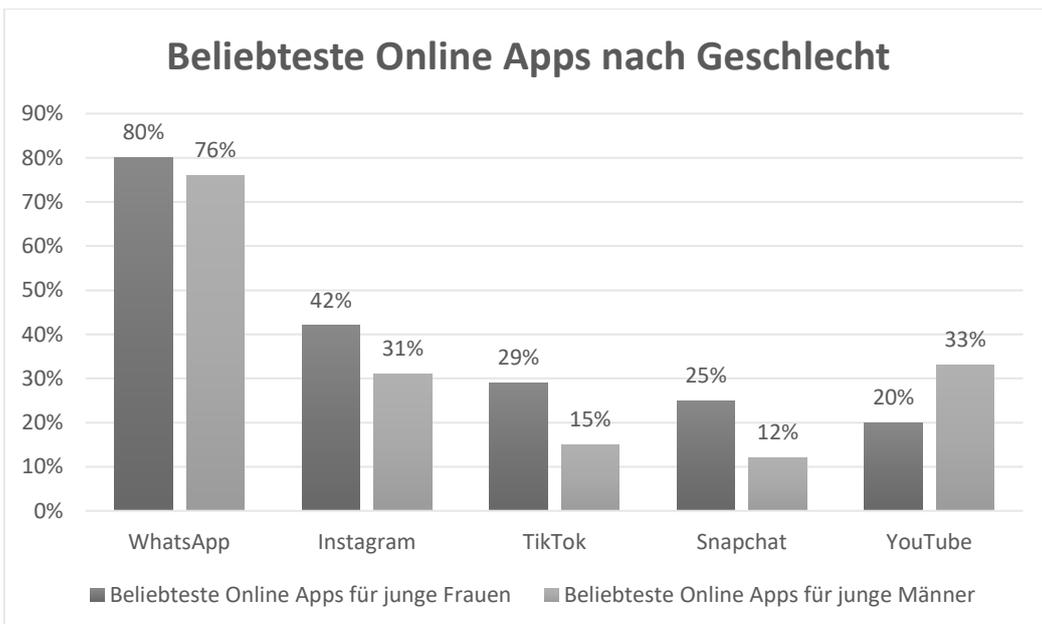
Beliebtesten Online-Apps der Jugendlichen

Zu den beliebtesten Apps im Jahr 2021 gehören laut den Ergebnissen der JIM-Studie WhatsApp mit 78%, gefolgt von Instagram mit 37% und YouTube mit 27%. Deutlich geringer schneiden Online-Apps wie Facebook mit 9% und Spotify mit 11% ab. Vergleicht man die Beliebtheit der zahlreichen Online-Dienste nach Geschlechtern, lassen sich ebenfalls zusätzliche Unterschiede vermerken. So nutzen beispielsweise 42% der

jungem Frauen (nach WhatsApp mit 80%) am liebsten Instagram, mit weitem Abstand gefolgt von TikTok (29%), Snapchat (25%) und YouTube (20%). Bei den heranwachsenden Männern ist dies in der Gewichtung anders verteilt. Hierbei folgt – nach WhatsApp mit 76% - YouTube an zweiter Position mit 33%, Instagram mit 31% und anschließend mit einer deutlich geringeren Beliebtheit TikTok mit 15% und Snapchat mit 12%. Bei beiden Geschlechtern gleichwertend gering beliebt in der Nutzung sind Online-Dienste wie Netflix und Twitter. (Vgl. MPFS, 2021, S.33f)



Quelle: Eigene Darstellung, nach JIM-Studie 2021



Quelle: Eigene Darstellung, nach JIM-Studie 2021

Gründe für die Nutzung digitaler/sozialer Medien

Für die Nutzung der diversen Online-Dienste, geben die Jugendlichen zahlreiche unterschiedliche Gründe an. Für die Nutzung der Online-App *Instagram* steht beispielsweise vor Allem das Posten persönlicher Beiträge mit 43% im Fokus für die jungen Heranwachsenden. Weiterführend steht gleichermaßen das Mitbekommen von aktuellen Trends und News und ebenso das Knüpfen von neuen Kontakten an hoher Stelle. Ein Viertel der befragten Jugendlichen nutzen *Instagram* auch als Informations- oder Inspirationsquelle. Weitere 21% geben darüber hinaus die Kommunikationsmöglichkeit mit Freund*innen oder Bekannten als Beweggrund zur Nutzung an. Deutlich geringer dient die App *Instagram* den Jugendlichen zur generellen Unterhaltung oder zum Zeitvertreib bei Langeweile. (Vgl. MPFS, 2021, S.40)

Weiterhin bei der Online-App *TikTok* stehen hingegen insbesondere der Zeitvertreib (29%) und der Unterhaltungs- und Spaßfaktor (23%) an oberster Stelle als Beweggrund für die Verwendung dieser Dienstleistung. Dicht gefolgt wird TikTok ebenso am ehesten als Informations- und Trendquelle von den Jugendlichen genutzt. Eigene Beiträge werden lediglich von 11% erstellt und veröffentlicht. Die Kommunikation mit Freund*innen und zugleich das Kennenlernen neuer Personen bilden mit jeweils 6% den geringsten Nutzungsgrund der Jugendlichen. (Ebd. S.40)

Mit deutlichen 40% wird ebenso die Online-App *YouTube* als Vertreib von Zeit und Langeweile angesehen. Weiterführend steht der Unterhaltungs- und Spaßfaktor (37%) hier an zweiter Stelle für die Jugendlichen. Jeweils fast ein Drittel der befragten jungen Frauen und Männer nutzen YouTube ebenso als Inspirations- oder Informationsquelle. Das Posten eigener Beiträge, das Kommunizieren mit Freunden und das Knüpfen neuer Bekanntschaften bilden hierbei deutlich geringe Nutzungsmotive ab. (Ebd. S.40) Wiederum in der Online-App *Snapchat* sieht dies, im Vergleich mit den anderen Online-Diensten, erneut stark abgewandelt aus. Fast ein Viertel der Jugendlichen nutzen diese App, um vorwiegend mit Freund*innen oder Bekannten zu kommunizieren. Gerade einmal 10% geben an, diese App zu nutzen, um entweder neue Leute kennenlernen oder bekräftigen den Unterhaltungs- und Spaßfaktor, während weitere 8% am Herstellen, Bearbeiten und Teilen eigener Beiträge interessiert sind. Deutlich geringer - mit gerade einmal 2-3% - wird Snapchat als Informations-, Inspirations- oder Trendquelle genutzt. (Ebd. S.40) Zurückzuführen sind diese unterschiedlichen Nutzungsmotive und deren Gewichtung vorwiegend auf die verschiedenen Dienstleistungen und Angebote in den zahlreichen Online-Apps, welche sich innerhalb ihrer Gestaltung und der Ausrichtung voneinander unterscheiden können. (Ebd. S.40)

5. Möglichkeiten und Risiken in der Nutzung von sozialen Medien

Dass soziale Medien eine große Bedeutung im Alltag junger Heranwachsender zugeschrieben werden kann, sollte im vergangenen Kapitel vermehrt deutlich geworden sein. Die Jugendlichen verbringen im Vergleich zu den letzten Jahren, nicht nur deutlich mehr Zeit im Internet und greifen hierbei immer verstärkter auf verschiedenste zahlreiche Medienmittel zurück, sondern formen und gestalten mittlerweile vermutlich ihren gesamten Lebensalltag in der virtuellen Welt. Welchen Einfluss die Nutzung sozialer Medien folglich auf die Entwicklung der jungen Heranwachsenden hat, soll im letzten Kapitel der vorliegenden Arbeit abschließend geklärt werden. Um dies entsprechend kritisch betrachten zu können, thematisiert der erste Abschnitt zunächst beispielhaft verschiedene Risiken und Gefahren, welche sich durch die Nutzung sozialer Medien und den dazugehörigen Dienstleistungen ergeben. In Anbetracht der verschiedenen Entwicklungsaufgaben, mit welchen junge Frauen und Männer während dieser Lebensphase konfrontiert sind, sollen nachfolgend die Möglichkeiten und positiven Affekte für die Entwicklung von Jugendlichen beleuchtet werden, welche mit der alltäglichen Nutzung des Social Webs einhergehen. Es gilt in diesem Zusammenhang zu klären, ob und inwiefern soziale Medien den Jugendlichen ebenso dazu verhelfen können, die alterstypischen Anforderungen und Erwartungen erfolgreich zu bewältigen.

5.1 Risiken und Gefahren durch die Nutzung sozialer Medien

Die Risiken und Gefahren, welche mit der alltäglichen Nutzung von sozialen Medien einhergehen, sind denkbar vielschichtig. Bedingt durch die Absicht der vorliegenden Arbeit, konkret beurteilen zu können, welchen Einfluss die alltägliche Nutzung des Social Web auf die Entwicklung von Jugendlichen ausübt, habe ich mich in diesem Kontext explizit für die Darstellung zwei enorm aktueller und gravierender Risiken entschieden, und zwar dem Cyber-Mobbing und der Mediensucht bei Jugendlichen. Die Folgen und Auswirkungen, welche mit diesen Phänomenen einhergehen, sind meiner Meinung nach maßgeblich entscheidend für die Entwicklung der jungen Heranwachsenden und beeinflussen diese sehr auf unterschiedlichste Art und Weise. Infolgedessen beschäftigen sich die nachstehenden Abschnitte sowohl mit der generellen Definition und Einordnung dieser Begriffe, als auch mit den diversen Folgen dieser.

5.1.1 Cyber-Mobbing

Eine der wohl höchstens und aktuellsten Risiken in den sozialen Medien ist das sogenannte Cyber-Mobbing. Im Allgemeinen ist das Cyber-Mobbing durch die Verwendung digitalisierter Interaktions- und Kommunikationsmöglichkeiten als eine Erweiterung des traditionellen Mobbings anzusehen. (Vgl. Peter/Petermann, 2018, S.11) Das traditionelle Mobbing, wie es schon seit Jahren ein sehr relevantes gesellschaftliches Problem ist, lässt sich laut Olweus (1993) als eine „wiederholte, aggressive Verhaltensweise“ definieren. Sie zielt in diesem Sinne darauf ab, spezifischen Menschen, die der eigenen Person gegenüber körperlich als auch psychisch unterlegen sind, Schaden zuzufügen, wobei hierbei zwischen der direkten und indirekten Form des Mobbings unterschieden werden kann. Die direkte Form beinhaltet in diesem Kontext jegliche verbale Äußerungen, wie beispielsweise dem Beschimpfen, Beleidigen oder Hänkeln von gezielten Personen und darüber hinaus ebenso diverse körperliche Angriffe, wie dem Schubsen, Schlagen oder Treten. Zu der indirekten Form des Mobbings zählen hingegen sämtliche Handlungen, welche nur sehr schwer erkennbar und festzumachen sind, wie beispielsweise die Verbreitung von Gerüchten und Lügen über bestimmte Menschen oder die Ausgrenzung vereinzelter Personen aus sozialen Gruppenaktivitäten. (Ebd. S.11) Außerdem zeichnet sich Mobbing stets durch das Zusammenwirken mehrerer Personen aus, und zwar den Täter*innen, den Opfern und denjenigen Personen, welche die Täter*innen unterstützen, das Verhalten dulden oder einfach dem Geschehen folgen. (Vgl. Katzer, 2014, S.58)

Neben diesen sehr traditionellen und bekannten Formen von Mobbing, welche sich im Allgemeinen abhängig von Ort und Zeit vollziehen, hat sich jedoch im Zeitalter des Social Webs eine neue Form von Mobbing herausgebildet: das Cyber-Mobbing, bei welcher sich allerdings ebenso Gemeinsamkeiten zu der klassischen Form von Mobbing entdecken lassen. Im Sinne der Begriffsdefinition von Tokunaga (2010) verfolgen ebenfalls die Formen des Cyber-Mobbings die Absicht, einer gezielten Person, durch ständig andauernde, aggressive und feindselige Handlungen, einen Schaden zuzufügen. Darüber hinaus sind ebenfalls in diesem Kontext mehrere Personen am Geschehen beteiligt, wobei erneut zwischen einzelnen oder mehreren Täter*innen, dem Opfer und den sogenannten Bystandern unterschieden wird. (Ebd. S.60) Zusätzlich ergeben sich jedoch ebenso neue Besonderheiten, welche innerhalb der traditionellen Form von Mobbing, so nicht gegeben sind. Beispielsweise durch den Wegfall von zeitlichen und ortsgebundenen Grenzen, wie sie normalerweise beim Mobbing in der Schule oder auf dem Pausenhof gegeben sind, sind die Jugendlichen den gezielten Schikanen rund um die Uhr ausgesetzt. Bedingt durch die Tatsache, dass sich Cyber-Mobbing mittels digitaler Medien, wie dem Smartphone oder dem

Laptop vollziehen, sind Betroffene nicht einmal mehr zu Hause oder in der Freizeit vor jeglichen Angriffen geschützt. (Ebd. S.61) Weiterhin besteht in der digitalen Welt ein hohes Maß an Anonymität. Anders, als beim traditionellen Mobbing, können Opfer solcher Schikanen nicht klar und deutlich erkennen, wer sich hinter diesen aggressiven Handlungen verbirgt. Für die Täter*innen besteht in diesem Zusammenhang somit die Möglichkeit falsche Identitäten zu verwenden, um unerkannt zu bleiben, was wiederum die Hilflosigkeit und Angst der Betroffenen maßgeblich verstärkt. (Ebd. S.61) Darüber hinaus stellt gleichermaßen der hohe Nutzungsgrad sozialer Medien, ein großes Problem für die Opfer von Cyber-Mobbing dar. Anders als in der realen Welt, haben im virtuellen Raum nun Millionen an Menschen die Möglichkeit, jegliche Schikanen oder bestimmte Lügen über eine spezifische Person mitzuverfolgen und wiederum mit weiteren Nutzer*innen zu teilen. (Ebd. S.61) Ebenfalls können die textbasierten oder visuellen Beiträge, welche konkret der Beleidigung und Schikane einer Person dienen sollen, im Social Web niemals vollständig entfernt werden. Das führt wiederum dazu, dass selbst nach Jahren auf spezifischen Internetseiten, die alten Bilder oder Beiträge wieder erneut auftreten können. Cyber-Mobbing findet somit im digitalen Zeitalter niemals ein Ende. (Ebd. S.61)

Bedingt durch diese Besonderheiten des Cyber-Mobbings, und den daraus resultierenden vermehrten Möglichkeiten für die Täter*innen, erscheint es somit nicht als verwunderlich, dass digitale Formen von Mobbing deutlich schlimmer und verletzender für die Opfer sind, als die Schikanen in der realen Welt. (Ebd. S.62) Dementsprechend sind auch die Auswirkungen, welche sich nachfolgend für die Jugendlichen und deren Entwicklung ergeben, denkbar breit gefächert. So weisen die Jugendliche, welche von jeglichen Arten des Cyber-Mobbings betroffen sind, nicht nur vielfältige soziale, emotionale oder schulische Verhaltensprobleme, sondern gleichzeitig erhöht sich ebenso das Risiko, dass Betroffene eine psychische Störung entwickeln. Gleichermaßen bestehen ebenso zahlreiche Folgen für den Gesundheitszustand eines Individuums. Somit können jegliche Erfahrung mit Mobbing und Hass im Internet beispielsweise zur Entwicklung von Angststörungen, tief greifenden Depressionen, sowie psychosomatischen Problemen, wie andauernden Kopf- und Bauchschmerzen oder Schlafstörungen führen. Selbst der Zusammenhang zwischen Mobbing-Erfahrungen und einem erhöhten Risiko zum selbstverletzenden Verhalten oder – in besonders dramatischen Fällen des Cyber-Mobbings – sogar Suizidalität, wurde schon in zahlreichen Studien nachgewiesen. (Vgl. Kaess/Jantzer, 2021, S.9f) Zudem können gleichermaßen Verhaltensveränderungen bei den Opfern festgestellt werden. Aus Angst, neben dem Mobbing im Internet, ebenso Schikanen und Hass in der realen Welt ausgesetzt zu, verlassen die betroffenen Jugendlichen beispielsweise nur noch in Notfällen das Haus

oder isolieren sich komplett von der Familie, sowie von Freund*innen oder Bekannt*innen. Dies führt wiederum zu einer immer stärkeren Vereinsamung der Opfer. (Vgl. Hentschel/Kappel, 2015, S.155) Insbesondere bei Jugendlichen, die sowieso sehr schüchtern und zurückhaltend sind, schwächt dies nur noch mehr das Selbstwertgefühl, sowie deren Selbstbewusstsein. (Vgl. Kaess/Jantzer, 2021, S.9)

5.1.2 Mediensucht

Wie den Ergebnissen der aktuellen JIM-Studie 2021 zu entnehmen ist, verbringen Jugendliche heutzutage durchschnittlich 241 Minuten pro Wochentag mit/in digitalen und sozialen Medien. (Siehe Kapitel 4, Mediennutzungsdauer) Für heutige Jugendgenerationen hat sich damit der Umgang mit den vielfältigen Angeboten des Social Webs schon längst zu einer alltäglichen Selbstverständlichkeit entwickelt, was insbesondere auf die vielfältigen Möglichkeiten zur Unterhaltung, der Informationsanreicherung und den zahlreichen Kommunikations- und Interaktionsstrukturen innerhalb dieser zurückzuführen ist. (Siehe Kapitel 4, Nutzungsmotive) Die Tatsache, dass sich aus einem solch exzessiven Medienkonsum allerdings oftmals abhängige Verhaltensmuster entwickeln können, welche nachfolgend einen enorm negativen Einfluss auf die Entwicklung mit sich bringen, ist den meisten Jugendlichen in diesem Kontext wahrscheinlich unbekannt. Für die Einordnung und Definition dieses Phänomens lassen sich in der Forschung verschiedenste Begriffe entdecken, so auch der Begriff der sogenannten Mediensucht. (Vgl. Evers-Wölk/Opielka, 2019, S.41) Gemäß der Auffassung des österreichischen Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz zählt die Mediensucht im Generellen zu den sogenannten stoffungebundenen Verhaltensstörungen. Sie äußert sich in diesem Kontext insbesondere durch die übermäßig zeitintensive und exzessive Beschäftigung mit jeglichen diversen Medien des alltäglichen Gebrauches. (vgl. Bundesministerium, 2020) Darüber hinaus kann sich die Mediensucht eines Individuums auf unterschiedlichste Art und Weise ausdrücken. So kann beispielsweise zwischen den Erscheinungsformen der Computerspielsucht, der Internet- oder Onlinesucht – wobei diese Begriffe oftmals mit Mediensucht gleichgesetzt werden -, der Fernsehsucht und der Handysucht differenziert werden. (Ebd. 2020) In Anbetracht der Forschungsfrage der vorliegenden Arbeit wird allerdings nicht weitergehend zwischen diesen Erscheinungsformen und den dazugehörigen Auswirkungen für die Betroffenen differenziert, sondern vielmehr über die generellen negativen Folgen eines exzessiven Medienkonsums berichtet.

Grüsser (2005) unterscheidet in diesem Kontext zwischen verschiedenen Bereichen, innerhalb welcher gravierende Auswirkungen einer Mediensucht zu vermerken sind. Zunächst benennt er hierbei den enormen Abbau der allgemeinen und speziellen Leistungsfähigkeit, welcher mit einer exzessiven Mediennutzung einhergeht. Die betroffenen Jugendlichen weisen in diesem Kontext schwere Störungen der Merk- und Konzentrationsfähigkeit auf, wodurch sich beispielweise die schulischen Leistungen und die Noten zunehmend verschlechtern können. (Vgl. Müller, 2013, S.39) Neben dieser Vernachlässigung von schulischen Pflichten können zunehmend auch die sozialen Beziehungen zu der Familie und den Freund*innen an Bedeutung verlieren. Dies führt laut Grüsser (2005) zu negativen Auswirkungen auf das Sozialverhalten der jungen Heranwachsenden als auch auf die soziale Einbindung eines Individuums. (Ebd. S.47) Kai Müller beschreibt diesen Prozess als das sogenannte „soziale Umsichten“. Gemeint ist damit, dass die betroffenen Jugendlichen vorzugsweise immer verstärkter an der Aufrechterhaltung der Online-Kontakte und der digitalisierten Kommunikation, anstatt an der Pflege der Freundschaften im realen Leben interessiert sind. (Ebd. S.49) Umso länger die Betroffenen somit einem exzessiven Medienkonsum nachgehen, umso höher ist nachfolgend auch das Risiko einer sozialen Vereinsamung und völligen Isolation aus dem sozialen Umfeld. (Ebd. S.49) Darüber hinaus birgt der exzessive Medienkonsum ebenso zahlreiche gesundheitliche Risiken. Gemäß Grüsser (2005) sind in diesem Sinne diverse Folgen auf die psychische als auch physische Gesundheit eines Individuums zu vermerken. (Ebd. S. 39) Bedingt durch die Angst der Betroffenen etwas verpassen zu können und der Tatsache, dass es abhängigen Personen zusätzlich nur schwer gelingt von diesem süchtigen Verhalten abzulassen, kommt es oftmals zu einem verschobenen Tag-Nacht-Rhythmus. Dieser begünstigt wiederum die Entstehung von Schlafstörungen, welche die Entwicklung weiterer Probleme, wie Konzentrations- und Aufmerksamkeitsprobleme, Gedächtnisschwierigkeiten oder Müdigkeit und Abgeschlagenheit verursachen. Die Betroffenen verlieren dadurch maßgeblich an Selbstkontrolle und Selbstbeherrschung. (Ebd. S.49ff) Gleichermaßen können sich auf Grund einer exzessiven Mediennutzung ebenso psychische Probleme, wie beispielsweise Depressionen, Entwicklungsstörungen, Phobien oder Stress entwickeln. (Vgl. Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen e.V., 2020, S.3) Laut den Ergebnissen einer Studie der DAK-Gesundheit und dem Deutschen Zentrum für Suchtfragen zeigen sich in diesem Zusammenhang bei jedem dritten Jugendlichen, welcher von einer sogenannten Social-Media-Sucht betroffen ist, erste und vielschichtige Symptome einer Depression. (Vgl. DAK; 2020)

5.2 Möglichkeiten durch die Nutzung sozialer Medien

Wie aufgezeigt wurde, beherbergen die Gefahren und Risiken, welche mit der Nutzung diverser digitaler und sozialer Online-Dienste einhergehen können, zahlreiche verschiedene negative Auswirkungen auf die Entwicklung junger Heranwachsender. Es erscheint dahingehend nicht als besonders verwunderlich, dass in öffentlichen Debatten häufig nur über diese negativen Seiten und Folgen des Social Webs und deren zahlreichen Dienstleistungen berichtet, sowie diskutiert wird. Trotz dessen nutzen täglich vermutlich Millionen an Menschen und insbesondere Jugendliche diverse soziale Medien, was auf unterschiedlichste Gründe zurückzuführen ist. Damit die vorliegende Arbeit ebenso die positiven Auswirkungen digitaler Nutzungsweisen darlegen kann, beziehe ich mich im Folgenden stets, auf die im 3. Kapitel erwähnten Entwicklungsaufgaben, welche maßgeblich für die angemessene Entwicklung innerhalb der Jugendphase entscheidend sind. In Anbetracht einer jeden alterstypischen Anforderung, gilt es somit zu klären, ob und inwiefern soziale Medien mit ihren diversen Funktionen zu der Bewältigung dieser spezifischen Herausforderungen beitragen können.

5.2.1 Aufbau von sozialen Beziehungen

Innerhalb der Jugendphase bildet der Aufbau von sozialen und tiefgründigen Beziehungen zu Gleichaltrigen, sowie die Herstellung von vertrauensvollen Freundschaften eine zentrale Bedeutung für die zukünftige erfolgreiche Entwicklung von jungen Heranwachsenden. (Siehe Kapitel 2.2) Insbesondere die sozialen Medien haben sich hierbei in den letzten Jahrzehnten zu einem der bedeutsamsten und wichtigsten Instrumente zur erfolgreichen Bewältigung dieser alterstypischen Anforderung entwickelt. (Vgl. Schmidt/Taddicken, 2017, S.33) Bereits in den Ergebnissen der aktuellen JIM-Studie wurde ersichtlich, dass eine Vielzahl an Jugendlichen diese Online-Dienste vor Allem zur Kommunikation und Interaktion mit anderen User*innen und insbesondere mit Personen aus dem Freundes- oder Bekanntenkreis nutzt. (Siehe Kapitel 4) Es stellt sich in diesem Zusammenhang selbstverständlich die Frage, wieso die Jugendlichen überhaupt vermehrt auf diese digitalen Mittel zurückgreifen und welche Möglichkeiten sich anhand dieser für die Entwicklung und Aufrechterhaltung sozialer Beziehungen und Freundschaften ergeben.

Laut Bernadette Kneidinger ist ein erstes Potenzial sozialer Medien beim Beziehungsmanagement junger Menschen bereits auf die vielfältigen, neuartigen und insbesondere einfachen Kommunikationsmöglichkeiten zurück zu führen. Anders, als in der Realität, fällt der Aufbau neuer Kontakte und ebenso die Pflege bestehender Freundschaften, durch die diversen Funktionen in der digitalen Welt deutlich leichter. So

können die Jugendlichen beispielsweise per Statusmeldungen, anhand eines Kommentars, der Bewertung eines Beitrages oder mittels der Chatfunktionen einfach und zugleich sehr schnell in Kontakt mit Freund*innen oder Bekannt*innen treten, wobei man sich nicht zur gleichen Zeit am gleichen Ort befinden muss. (Vgl. Kneidinger, 2010, S.36) Ebenso fällt das Teilen von Vorlieben, Interessen und Werten, sowie von bestimmten Freizeitaktivitäten im digitalen Raum deutlich einfacher und schneller. Durch das Veröffentlichen von aktuellen Einblicken in das private Leben, das Präsentieren bestimmter Freizeitunternehmungen oder durch das Bereitstellen verschiedener Links, gelingt es den Jugendlichen folglich nicht nur die stetige Interaktion mit Freund*innen aufrecht zu erhalten, sondern gleichermaßen können auch bisher unbekannte Menschen auf das Profil und der damit verbundenen Person aufmerksam werden. Es besteht in diesem Zusammenhang die Möglichkeit, dass Menschen miteinander in Kommunikation treten, welche sich bisher zwar nicht kannten, aber gleiche Interessen und Vorlieben teilen, wodurch nachfolgend auf dieser Basis neue Kontakte oder gegebenenfalls sogar Freundschaften entstehen können. (Ebd. S.36) Darüber hinaus fördern soziale Netzwerke zugleich ebenso die Kontaktaufnahme von Menschen im realen Leben. Durch die Möglichkeit in sozialen Medien sowohl die Wohnadresse, die Telefonnummer oder die E-Mail Adresse öffentlich sichtbar zu machen, können beispielsweise alte Freundschaften, die auf Grund einer weitreichenden örtlichen Distanzierung verloren gegangen sind, erneut aufgenommen werden. (Ebd. S.36f) Caroline Goldenthal verzeichnet des Weiteren positive Affekte dieser virtuellen Beziehungen und Kontakte auf das Selbstbewusstsein und die psychische Gesundheit einzelner Jugendlicher. Ihrer Auffassung nach, bietet das Beitreten in sogenannte Online-Communities insbesondere verunsicherten oder schüchternen Jugendlichen die Möglichkeit als Teil einer sozialen Gruppe angesehen zu werden. Die Betroffenen bewerten diesen virtuellen Ort dabei nicht nur als Möglichkeit, um mit anderen Personen zu kommunizieren, sondern vielmehr als einen sicheren Rückzugsort, der ihnen Gehör und Verständnis bietet. (Vgl. Goldenthal, 2015, S.96) Gleichermaßen bilden soziale Plattformen auch für Menschen nach einem tragischen Ereignis oder einem negativen Lebenschnitt Sicherheit und Schutz. Beispielsweise in Selbsthilfeforen können Betroffene verschiedenste Informationen, persönliche Erfahrungen und Emotionen mit zahlreichen Menschen austauschen, welche ähnliche Erlebnisse gesammelt haben und welche sie im realen Leben möglicherweise nie getroffen hätten. (Vgl. Krämer et. al, 2017, S. 53, zit. nach Barak et.al 2008, S.1879)

5.2.2 Identitätsentwicklung und Selbstdarstellung

Wie vorab bereits erwähnt wurde, dienen soziale Medien insbesondere dem Austausch und der Interaktion zwischen den zahlreichen Nutzer*innen. Damit dies allerdings geschehen kann und somit die Voraussetzung für den Aufbau sozialer Beziehungen und die Entstehung virtueller Kontakte geschaffen wird, müssen junge Frauen und Männer sich sowohl dazu bereit erklären, persönliche Daten als auch persönliche Einblicke aus ihrem Leben preis zu geben und ebenso mit Anderen zu teilen. (Vgl. Kneidinger-Müller, 2017, S.62) Die Jugendlichen entwerfen und präsentieren hierbei ein virtuelles Selbstbild, welches von anderen User*innen wahrgenommen und rückgewertet wird. Eine jegliche Person, welche diesem nicht nachkommt, wird nachfolgend auch nicht von den anderen Nutzer*innen registriert, wodurch die Darstellung der eigenen Identität als die Grundvoraussetzung für die Nutzung von diversen Dienstleistungen der sozialen Medien zu verstehen ist. (Ebd. S.61) Insbesondere in der Jugendphase ist diese Entwicklung und Etablierung einer eigenen und unverwechselbaren Persönlichkeit als die wohl zentralste und bedeutendste Herausforderung zu verstehen. (Vgl. Hurrelmann/Quenzel, 2016, S.) Im Grunde kann Identität in diesem Zusammenhang als „die Besonderheit eines Individuums (in Bezug auf andere)“ definiert werden. (zit. nach Krappmann, 2000, S.9) Sie besteht darüber hinaus aus zahlreichen unterschiedlichen Facetten, welche je nach Situation, Gesprächspartner, sowie Absicht des Individuums aktiv präsentiert werden können. (Vgl. Kneidinger-Müller, 2017, S. 68) Ähnlich ist dies auch bei der virtuellen Konstruktion einer eigenen Persönlichkeit. Ebenfalls hierbei handelt es sich vorwiegend um die Präsentation von besonderen Merkmalen, die es einem Individuum ermöglichen sich von anderen Menschen zu differenzieren. Anders jedoch, als bei der realen Identität, besteht hierbei die Möglichkeit sich nur mit bestimmten vereinzelt Eigenschaften zu präsentieren und somit Aspekte der eigenen realen Identität im Internet auszulassen. Die Darstellung bestimmter Facetten der eigenen Identität ist somit im virtuellen Raum abhängig vom Nutzungskontext der Personen und wird daher in zahlreichen öffentlichen Debatten auch oftmals als eine künstliche oder irrealer Identität diskutiert. (Ebd. S. 63)

Zur Konstruktion einer eigenen Identität im virtuellen Kontext stehen den Jugendlichen hierbei verschiedene Möglichkeiten zur Verfügung. Vorwiegend gelingt die Darstellung der eigenen Persönlichkeit durch die Erstellung und Instandhaltung eines eigenen personifizierten Profils innerhalb der zahlreichen sozialen Netzwerke. (Ebd. S.62) Diese Persönlichkeitsprofile sind entweder sehr reichlich oder vermindert mit Informationen zu der eigenen Person ausgefüllt und zugleich mit einem Namen kenntlich gemacht. Im Englischen bezeichnet man solche Profilnamen der jeweiligen Personen auch als

„nickname“, welche den Jugendlichen zu einer ersten verbalen Selbstpräsentation zu verhelfen. Laut Stommel (2008) können diese Namen aus der realen Identität der jungen Heranwachsenden oder gegebenenfalls ebenso aus einer Fantasie oder dem Spitznamen der jeweiligen Person entspringen, wodurch sich auch hierbei Rückschlüsse auf die Identität der Person hinter diesem Profil schließen lassen. (Vgl. Kneidinger-Müller, 2017, S.71) Ergänzend führt Gatson (2011) hierbei an, dass Nicknames vorwiegend auch klare Einblicke in das Geschlecht der Profilinhaber*innen geben können. (Ebd. S.71) Ebenfalls - neben der generellen Erstellung eines Profils und des Profilnamens - bildet auch jede weitere Informationsangabe der Nutzer*innen einen zentralen Bestandteil für die Herstellung einer persönlichen Identität im Internet. Dies gelingt den User*innen durch die Bereitstellung und dem Teilen von visuellen Beiträgen, Kommentaren oder beispielsweise Tweets. (Ebd. S.71) Es wird somit ersichtlich, dass Informationen zur eigenen Identität entweder direkt - durch die vorhandenen Informationen im eigenen Profil – oder indirekt durch die Bekanntmachung von Interessen, Neigungen, Aktivitäten oder Standorten vermittelt werden können. (Ebd. S.71f) Gleichermaßen kann die Identität einer einzelnen Person allerdings auch von Dritten oder der Community in den sozialen Medien mitgestaltet werden. Etwa durch die Bewertung eines Beitrages, das Schreiben eines Kommentars oder das Teilen von anderen Nutzer*innen gelingt es wertvolle zusätzliche Informationen aufzuzeigen. (Ebd. S.74)

Nachdem nun ersichtlich wurde, wie es überhaupt gelingen kann die eigene Identität in der virtuellen Welt darzustellen, stellt sich natürlich die Frage, welche Möglichkeiten und positiven Affekte sich anhand dieser Selbstpräsentation und Identitätskonstruktion für Jugendliche innerhalb der sozialen Medien ergeben. Als erstes steht hierbei insbesondere die Möglichkeit des Erprobens der eigenen Persönlichkeit im Vordergrund.

Anders als in der Realität, bekommen die Jugendlichen auf verschiedenen sozialen Plattformen die Möglichkeit so viele Facetten, wie nur möglich von sich zu zeigen und sich in verschiedenen Rollen zu testen. Sie können dahingehend für sich selbst entdecken, was ihren Werten, Vorstellungen und Interessen entspricht, mit wem oder womit sie sich als Person identifizieren können und was sie demnach auch weiter anstreben und beibehalten möchten. Die Reaktionen im Internet auf dieses Erproben und Testen der eigenen Persönlichkeit, sowie von bestimmten Vorlieben und Neigungen, ist mit deutlich geringen emotionalen Bewertungen und Reaktionen von Außenstehenden behaftet, wodurch den jungen Heranwachsenden deutlich mehr Freiraum in der Entfaltung geboten wird als in der realen Welt. (Vgl. Kneidinger-Müller, 2017, S. 74) Darüber hinaus impliziert das soziale Feedback, welches Jugendlichen auf sozialen Netzwerken durch das Bewerten,

Kommentieren oder Teilen von Beiträgen gelingt und ebenso entgegengebracht wird, eine große Bedeutung für die wesentlichen Lernprozesse im Jugendalter. Die Nutzer*innen geben hierbei entweder positive oder negative Rückmeldungen zu einem Profil oder den dort vorhandenen Beiträgen ab, was nachfolgend den/die Besitzer*in dahingehend bewegen soll, über angemessene soziale Verhaltensweisen, Formulierungen oder Äußerungen nachzudenken und diese, wenn notwendig, zu verändern. Zusätzlich erhalten die Jugendlichen im virtuellen Raum auch deutlich vermehrte Rückmeldungen zu ihrem Auftreten und den Verhaltensweisen, als in der realen Kommunikation und Interaktion mit Anderen. (Ebd. S.74)

Bedingt durch die Tatsache, dass außerdem in den sozialen Medien die Möglichkeit besteht, lediglich gewisse Informationen und Identitätsteile von sich zu präsentieren, kann zwar in Teilen von einer irrealen oder künstlichen Identität gesprochen werden, aber zugleich werden dadurch auch Vorurteile und Stereotypisierungen gegenüber bestimmten Jugendlichen vermindert, was als ein weiterer positiver Effekt für deren Entwicklung anzusehen ist. Die Bedeutung von möglichen körperlichen und/oder psychischen Beeinträchtigungen oder spezifischen äußeren Merkmalen ist, anders als in der Realität, deutlich verringert, weil die Jugendlichen selbst entscheiden können, was und wie viel sie ihren Nutzer*innen bewusst vermitteln möchten. Anstatt ihnen also diese Defizite aufzuzeigen und vermehrt darauf reduziert zu werden, besteht die Möglichkeit für die Jugendlichen ihre Stärken und jegliches, was sie als Menschen ausmacht, zu präsentieren (Ebd. S.74)

5.2.3 Partizipation und Beteiligung

Wie im Kapitel 2.2 bereits schon erwähnt wurde, gehören ebenfalls der Aufbau eines eigenen Werte- und Normensystems, an welchen sich die Lebensführung der jungen Heranwachsenden orientieren sollte, sowie die aktive Beteiligung, Mitgestaltung und Partizipation am gesellschaftlichen Zusammenleben zu den typischen Entwicklungsaufgaben innerhalb der Jugendphase. Wie den Jugendlichen hierbei die Anteilnahme an Themen und Problemen, welche jegliche Personen in der Gesellschaft beschäftigen, gelingt, ist auf unterschiedlichste Art und Weise umsetzbar. So ebenfalls im Internet und in den zahlreichen Dienstleistungen und Angeboten des Social Webs. (Vgl. Schmidt, 2013, S.82) Nicht umsonst, wird das heutige Internet auch als „Mitmach-Web“ bezeichnet, was insbesondere auf die Möglichkeiten der Informations- und Wissensanreicherung, der Vernetzung und dem Austausch zwischen den zahlreichen Nutzer*innen zurückzuführen ist. (Ebd. S.82) Laut Goldenthal bieten insbesondere den sozialen Netzwerken den aktiven und politisch engagierten Jugendlichen einen Raum ihre

persönlichen politischen Anliegen und Inhalte zu teilen und somit nachfolgend einen Einfluss auf politische Entwicklungen nehmen zu können. Sie verweist in diesem Zusammenhang insbesondere auf die Funktionen und die Nutzung des Blogging-Netzwerkes Twitter, um politische Inhalte für eine Vielzahl an Menschen bereitzustellen und dies mit anderen zu teilen. Darüber hinaus gelingt es den Jugendlichen innerhalb der Community politische Debatten oder Diskussionen zu führen und zusätzliche neue Kontakte zu knüpfen, welche gleiche Meinungen und Ansichten vertreten. (Vgl. Goldenthal, 2015, S.100f) Bedingt durch diese Entwicklungen und Möglichkeiten, wird dem Internet in der heutigen modernen Gesellschaft auch einen hohen Stellenwert in der Sicherung und Festigung des demokratischen Zusammenlebens zugeschrieben. (Vgl. Schmidt, 2013, S.81)

Insgesamt unterscheidet Schmidt hierbei zwischen drei unterschiedlichen Ebenen der Beteiligung. Als eine erste Form verzeichnet er die *Teilhabe in den sozialen Medien*, welche vorwiegend schon allein durch die einfache Nutzung von diversen Plattformen gelingt. Durch die Erlangung und Verbreitung von Informationen und Beiträgen, die Bekanntgabe von persönlichen Interessen und Neigungen, die Beteiligung an Gesprächen im Internet oder das Teilen und Kommentieren bestimmter Inhalte, verdeutlicht man seinen Bekannten, den Freund*innen oder der gesamten Community, was einen bewegt, interessiert und was einem persönlich eher verstärkt oder vermindert interessiert. Jegliche Person, welche von diesen Dienstleistungen Gebrauch macht, bringt sich folglich in den Alltag der sozialen Umwelt ein und gestaltet diesen mit. Ob und inwiefern diese Positionierung bestimmte politische Themen oder spezifische Ereignisse thematisiert, ist den Profilinhaber*innen dabei selbst überlassen. (Vgl. Schmidt, 2013, S.83f) Die zweite Form der Teilhabe – die *Teilhabe mit Hilfe der sozialen Medien* – dient hingegen explizit dieser politischen Teilhabe. Mit Hilfe der diversen Angebote und Dienstleistungen im Social Web gelingt es den Jugendlichen einen konkreten Einfluss auf bestimmte politische Debatten oder Entscheidungen zu nehmen. Somit können sie beispielsweise Nachrichten an gezielte Politiker*innen oder Abgeordnete verschicken oder Beiträge in Online-Foren verfassen, kommentieren oder teilen. Dadurch, dass die Welt der sozialen Medien so schnell und einfach gestaltet ist, können auch leicht und in hoher Anzahl weitere Menschen zu einem politischen Engagement, durch den Aufruf zu einer Demonstration oder der Anteilnahme an einer Online-Petition, bewegt werden. (Ebd. S.84ff)

Schmidt erklärt in diesem Zusammenhang allerdings, dass nicht davon ausgegangen werden darf, dass politische Entscheidungen auf solche Art und Weise getroffen oder beeinflusst werden können. Vielmehr geht es darum, dass die Menschen, welche schließlich in Wahlen die Entscheidungen treffen sollen, dahingehend ausführlicher informiert werden. Zusätzlich

sollen Menschen, welche sich vorher nur bedingt politisch interessiert und eingesetzt haben, dazu bewegt werden ihr politisches Interesse aufzubessern. (Ebd. S.84ff) Die *Teilhabe an den sozialen Medien*, als die dritte Form der Teilhabe, ist weiterführend an der Mitgestaltung und Beteiligung der diversen Technologien und Infrastrukturen innerhalb des Social Webs interessiert. Unter all diesen drei Formen, ist diese allerdings laut Wagner (2017) die niedrigste und zugleich unbedeutendste Ebene der Beteiligung von jungen Heranwachsenden. (Vgl. BMFSFJ, 2017, S. 295)

Bedingt durch diese Möglichkeiten zur Beteiligung am gesellschaftlichen Geschehen und der konkreten politischen Partizipation und Einflussnahme von Jugendlichen im Internet, gelingt es ihnen einen ersten Teil der zu Beginn erläuterten Entwicklungsaufgabe erfolgreich zu bewältigen. Gleichermäßen verzeichnet Goldenthal allerdings ebenso diverse Auswirkungen der sozialen Netzwerke auf das Werte- und Normensystem der jungen Frauen und Männer. Ihrer Ansicht nach, ermöglichen diese Plattformen den Jugendlichen ebenfalls verschiedenste Lebensformen, dessen konkrete Gestaltung und die damit verbundenen Werte, Prinzipien und Normen kennenzulernen und sich damit ausführlich auseinandersetzen zu können. (Vgl. Goldenthal, 2015, S.105f) Sie können sich dahingehend - mit Hilfe der verschiedenen Funktionen in den sozialen Netzwerken – deutlich zu einer bestimmten Gruppe, einer Weltanschauung oder einer spezifischen Glaubensrichtung positionieren und darüber austauschen. (Ebd. S.94)

5.2.3.1 Bildung in den sozialen Medien

Neben den Entwicklungsaufgaben des Bindens und des Partizipierens, sowie der zentralen Herausforderung im Jugendalter eine eigene und unverwechselbare Persönlichkeit zu entwickeln, bildet darüber hinaus ebenfalls die alterstypische Anforderung der umfangreichen Qualifikation und Bildung der jungen Heranwachsenden in der heutigen Gesellschaft eine zentrale Bedeutung für dessen erfolgreiche Entwicklung und den vollständigen Übergang in das selbstständige Erwachsenenalter. (Siehe Kapitel 2.2) Wie bereits in den Ergebnissen der aktuellen JIM-Studie im Kapitel fünf ersichtlich wurde, nutzen Jugendliche die sozialen Medien für verschiedenste Nutzungszwecke. Demnach dienen soziale Medien den Jugendlichen hauptsächlich zur Aufrechterhaltung von Freundschaften, dem Knüpfen neuer Kontakte, dem Zeitvertreib oder der generellen Unterhaltung. Neben diesen sehr stark verbreiteten Nutzungsformen, werden soziale Medien – zwar vermindert und nur vereinzelt - aber ebenso als Informationsquelle, sowie zum lernen und (weiter-)bilden genutzt. (Siehe Nutzungsgründe sozialer Medien, Kapitel 4) Die sozialen Medien bilden in Anbetracht dieser Ergebnisse somit in der heutigen Zeit einen festen Bestandteil

in jeglichen informellen, sowie ebenso – durch die Entwicklung und Vervielfältigungen neuer Technologien – in formellen Bildungsbereichen, wodurch sie aus diversen modernen Lern- und Bildungsprozessen nicht mehr wegzudenken. (Vgl. Albrecht/Revermann, 2016, S.53f) Es stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, welche Möglichkeiten und Vorteile sich überhaupt anhand der Nutzung von zahlreichen digitalen und sozialen Medien im Bildungskontext junger Heranwachsender ergeben.

Als einen ersten Vorteil beim Lernen mit/in digitalen und sozialen Medien ist der Faktor des zeitlich unabhängigen Lernens zu benennen. Die Lernenden und die entsprechenden Lehrkräfte verfügen im Internet über die Möglichkeit stets und ständig miteinander in Kontakt zu stehen. Das Lernen oder die (Weiter-)Bildung kann demnach an den individuellen Tagesablauf der jeweiligen Personen angepasst werden und zu jeglicher Zeit stattfinden. Somit gelingt die zeitliche Betreuung in Arbeits- oder Lernphasen entweder formell, in virtuellen Klassenräumen oder Lernplattformen, sowie informell innerhalb verschiedenster sozialer Netzwerke. (Vgl. Schulmeister, 2006, S.201f)

Dabei steht den Lernenden entweder die Möglichkeit zur Verfügung über den Chat mit anderen in Kommunikation zu treten und sich auszutauschen, in Foren oder Wikis gemeinsam Information und Wissen zu sammeln oder anhand verschiedener Plattformen aktuelle Informationen, Texte und Aufzeichnungen zu bestimmten Kursen jederzeit einzusehen. (Ebd. S.201f) Neben der Freiheit zur zeitlichen Gestaltung von Lehr- und Lernprozessen, können durch/in digitalen und sozialen Medien ebenfalls örtlich gebundene Grenzen umgangen werden. Die Lernenden sind in diesem Zusammenhang nicht dazu aufgefordert, sich – beispielsweise wie in der Schule – am gleichen Ort oder im gleichem Raum, wie das Lehrpersonal zu befinden. Sie können sich folglich an völlig unterschiedlichen Orten auf der Welt befinden und trotzdem Lernprozesse zusammen gestalten oder die Schüler*innen können sich gegenseitig Unterstützung bieten. Gleichermäßen bildet der visuelle Faktor in den digitalen/sozialen Medien darüber hinaus eine weitere Möglichkeit bestimmte Lerninhalte besser und verständlicher zu machen. (Vgl. Albrecht/Revermann, 2016, S.54)

Ebenso, wie die zeit- und ortsunabhängigen Faktoren diverser neuer Medien, fördert die Verwendung von digitalen und sozialen Medien im Bildungskontext zugleich die Motivation und Lernbereitschaft der Jugendlichen. Bedingt durch die Tatsache, dass die Medien schon seit einem längerem Zeitrahmen einen festen Bestandteil im Alltag zahlreicher Personen implizieren, erscheint es somit nicht als verwunderlich, dass Jugendgenerationen, nahezu selbstverständlich die diversen Dienstleistungen und Angebote auch zum Lernen benutzen. (Ebd. S.55) Laut Krepel (2011) ergibt sich zusätzlich die Möglichkeit mittels digitaler/sozialer

Medien auf die individuelle Person gerichtete Lernprozesse zu gestalten. Anstatt die Schüler*innen oder Student*innen also, wie in institutionellen Bildungseinrichtungen, den gleichen Unterricht besuchen und einen identischen Lernstoff übermittelt bekommen, besteht hierbei der Vorteil, dass die Lernkräfte auf die persönlichen Bedürfnisse und Lernprobleme eingehen können. (Ebd. S.55) Abgesehen von der reinen Wissensvermittlung, bietet sich hierbei zusätzlich eine ganzheitliche Betreuung und Beratung der Individuen an, welche sich lediglich auf vereinzelte Lerndefizite spezialisiert und individuelle Lern- und Arbeitszeiten ermöglicht. (Vgl. Albrecht/Revermann, 2016, S.55, zit. nach Arnold et. al 2013)

Die Studie „Jugend/YouTube/Kulturelle Bildung“ thematisiert in diesem Kontext weitergehend insbesondere die Bedeutung des Videonetzwerkes *YouTube* im Lern- und Bildungskontext junger Heranwachsender. Den Ergebnissen dieser Studie aus dem Jahr 2019 zu Folge, bewertet fast die Hälfte der befragten Schüler*innen diesen Online-Dienst als wichtig bis sehr wichtig für die Erlangung von spezifischen schulischen Kompetenzen und generellen Wissen. (Vgl. Rat für kulturelle Bildung, 2019, S.8) Er dient den Schüler*innen demnach vor Allem als Wiederholungs- oder Vertiefungsmöglichkeit bestimmter Lerninhalte, erleichtert die Erledigung von Lern- oder Hausaufgaben oder vereinfacht die Vor- und Nachbereitung bestimmter Kurse, sowie die Vorbereitung auf spezifische Prüfungen. (Ebd. S.8) Die Vorteile, welche sich durch die Nutzung dieses Online-Dienstes für Jugendliche ergeben, vermerken sie insbesondere in der ständigen Verfügbarkeit dieser Dienstleistung, der Möglichkeit zum beliebigen Wiederholen und gleichermaßen in der Art und Weise, wie bestimmte Lerninhalte dort dargestellt und erklärt werden. Zurückzuführen ist letzteres vorwiegend auf die Kombination von audiovisuellen Darstellungen der dort aufgegriffenen schulischen Inhalte . (Ebd. S.9)

6. Fazit

Zusammenfassend kann man sagen, dass soziale Medien eine enorme Relevanz im Alltag von jungen Frauen und Männern zugeschrieben werden kann und somit grundsätzlich ebenfalls für die erfolgreiche Bewältigung der alterstypischen Entwicklungsaufgaben eine hohe Bedeutung hat. Heutige Jugendgenerationen nutzen das Social Web schon lange nicht mehr nur zur Bespaßung oder zum Zeitvertreib, sondern viel verstärkter zum Erwerb grundlegender gezielter Kompetenzen und Fähigkeiten. Die Jugendlichen von heute besitzen in diesem Zusammenhang zahlreiche Kenntnisse über die Möglichkeiten und Potenziale diverser digitaler Dienstleistungen und wissen dabei ganz genau, wie sie sich diese zu Nutze machen können. Soziale Medien verhelfen den jungen Heranwachsenden hierbei nicht nur bei dem Erwerb von Wissen oder der Anreicherung von allgemeinen oder fachspezifischen Informationen, sie haben auch die Kommunikations- und Interaktionsstrukturen in der heutigen Welt deutlich verändert und erleichtert. Per einfachen Klick, Kommentar oder Post im Internet gelingt es den Jugendlichen zum einen, bedeutenden Antworten nach der eigenen Identität und dem persönlichen Platz in der Gesellschaft gezielt nachzugehen. Andererseits fördern und erleichtern soziale Medien ebenso das, was auch im realen Leben für Jugendliche einen hohen Stellenwert hat: das Knüpfen neuer Kontakte, das Eingehen und Aufrechterhalten wichtiger sozialer Bindungen, die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, das Teilen gemeinsamer Interessen, Werte und Vorlieben und zugleich den Austausch mit Gleichaltrigen. Auch bieten soziale Medien ideale Möglichkeiten zur Partizipation und Beteiligung am gesellschaftlichen und politischen Leben, was Jugendgenerationen in der Realität oftmals nur teilweise oder eingeschränkt ermöglicht wird. Im Internet und in den zahlreichen sozialen Netzwerken ist es in diesem Kontext ein Kinderspiel, die eigenen Ansichten und Meinungen offen und ehrlich kundzugeben, sowie nachfolgend mit Nutzer*innen auf der gesamten Welt zu teilen. Anders als in der realen Welt, kann sich hier deutlich leichter Gehör und Aufmerksamkeit für bestimmte gesellschaftliche Themen und Problematiken verschaffen werden.

Was bei all diesen Möglichkeiten und positiven Effekten des Social Webs allerdings niemals vergessen werden sollte, sind die Risiken und Gefahren, welche ebenso mit der Nutzung sozialer Medien einhergehen können. Anders als die eben erwähnten Potenziale, wirken sich diese nämlich negativ auf das Leben der Jugendlichen und vor Allem deren Entwicklung aus. Durch die alltägliche intensive Nutzung des Internet und den entsprechenden Dienstleistungen, laufen die jungen Heranwachsenden nicht nur Gefahr von Hetze und Hass im Internet betroffen zu sein, sondern gleichermaßen auch schnell und unterbewusst

abhängig von diesen digitalen Angeboten zu werden. Insbesondere Cyber-Mobbing und der exzessive Medienkonsum, beherbergen in diesem Sinne vielzählige negative Auswirkungen auf die Jugendgenerationen von heute, welche keineswegs unterschätzt werden sollten. Grundlegend ist in Anbetracht dieser Ergebnisse festhalten, dass soziale Medien definitiv und unumstritten die Lebenswelt von Jugendlichen, sowie deren Entwicklung maßgeblich beeinflussen. Entscheidend, ob und inwiefern dieser Einfluss mit positiven oder negativen Auswirkungen einhergeht, kommt auf die Jugendlichen selbst an. Jeder/Jede, der/die mit sozialen Medien im tagtäglichen Leben konfrontiert ist, sollte demnach sowohl die Gefahren und Risiken erkennen und verstehen, als auch die Möglichkeiten und Potenziale entsprechend vielfältig zu nutzen wissen.

Literaturverzeichnis

Albrecht; Steffen/Revermann; Christoph (Hrsg.): „Digitale Medien in der Bildung.“ Endbericht zum TA-Projekt. TAB-Arbeitsbericht Nr.171. 2016. URL: https://wiki.educt.ch/_media/ict2022/tab-arbeitsbericht-ab171.pdf (Zugriff am 17.06.2022)

BMFSFJ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend): „Politische Online-Partizipation“ In: BMFSFJ (Hrsg.): „15. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland.“ 2017. S.294-296

Bommes; Michael/Scheer; Albert (Hrsg.): „Soziologie der Sozialen Arbeit. Eine Einführung in Formen und Funktionen organisierter Hilfen.“ 2. überarbeitete Aufl. Beltz Juventa Verlag. 2012.

Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz (Hrsg.): „Mediensucht“. 2020. URL:<https://www.sozialministerium.at/Themen/Gesundheit/Drogen-und-Sucht/Verhaltenss%C3%BCchte/Mediensucht.html> (Stand: 20.06.2022)

DAK-Gesundheit: „Studie: So süchtig machen WhatsApp, Instagram und Co.“ 2020. URL: <https://www.dak.de/dak/bundesthemen/onlinesucht-studie-2106298.html#/> (Stand: 20.06.2022)

Destatis (Statistisches Bundesamt): „Personen mit Internetaktivitäten zu privaten Zwecken nach Alter.“ Private Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologien 2020. URL: <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Einkommen-Konsum-Lebensbedingungen/IT-Nutzung/Tabellen/internetaktivitaeten-personen-alter-ikt.html> (Stand: 08.06.2022)

Dreher; Eva/ Dreher; Michael: „Wahrnehmung und Bewältigung von Entwicklungsaufgaben und Bewältigungskonzepte.“ In: Liepmann; Detlev/ Stiksund; Arne (Hrsg.): „Entwicklungsaufgaben und Bewältigungsprobleme in der Adoleszenz.“ Verlag für Psychologie. 1985. S.56-70

Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen e.V. & Fachverband Medienabhängigkeit e.V. (Hrsg.): „Problematisches Computerspielen und Computerspielordnung (Gaming Disorder).“ Ergebnisse der gemeinsamen Arbeitsgruppe. 2020. URL: https://www.dhs.de/fileadmin/user_upload/pdf/news/Ergebnispapier_AG_Problematisches_Computerspielen_und_Gaming_Disorder.pdf (Zugriff am 20.06.2022)

Ecarius; Jutta et.al (Hrsg.): „Jugend und Sozialisation.“ Basiswissen Sozialisation. VS Verlag. 2011.

Eschenbeck; Heike/Knauf; Rhea-Katharina: „Entwicklungsaufgaben und ihre Bewältigung“ In: Lohaus; Arnold (Hrsg.): „Entwicklungspsychologie des Jugendalters“. Springer Verlag. 2018. S.23-50

Evers-Wölk; Michaela/Opielka; Michael (Hrsg.): „Neue elektronische Medien und Suchtverhalten: Forschungsbefunde und politische Handlungsoptionen zur Mediensucht bei Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen.“ 2. erweiterte Aufl. 2019

Feldmann; Klaus/Immerfall; Stefan (Hrsg.): „Soziologie kompakt. Eine Einführung.“ 5. Aufl. Springer VS Verlag. 2021.

Fend; Helmut (Hrsg.): „Entwicklungspsychologie des Jugendalters.“ Leske + Budrich. 2000.

Fend; Helmut (Hrsg.): „Entwicklungspsychologie des Jugendalters.“ 2. durchgesehene Aufl. Leske + Budrich. 2001.

Fröhlich-Gildhoff; Klaus/Rönnau-Böse; Maike (Hrsg.): „Resilienz.“ 6. Aufl. Ernst Reinhardt Verlag. 2022

Goldenthal; Carolin: „Online- und Offline-Identität Jugendlicher“ In: Borg-Laufs; Michael (Hrsg.): „Soziale Online Netzwerke in Beratung und Therapie.“ Dgtv-Verlag. 2015. S.93-110

Grimmer; Christoph G. (Hrsg.): „Sportkommunikation in digitalen Medien.“ Vielfalt.Inszenierung.Professionalisierung. Springer Fachmedien. 2019

Göppel; Rolf (Hrsg.): „Das Jugendalter. Entwicklungsaufgaben – Entwicklungskrisen – Bewältigungsformen.“ Verlag W. Kohlhammer. 2005.

Hentschel; Carolin /Kappel; Nadine: „Cybermobbing: der geteilte Spott.“ In: Borg-Laufs; Michael (Hrsg.): „Soziale Online-Netzwerke in Beratung und Therapie. Dgtv-Verlag. 2015. S.137-166

Hurrelmann; Klaus (Hrsg.): „Lebensphase Jugend: eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung.“ 3. völlig überarbeitete Aufl. Beltz-Juventa Verlag. 1994.

Hurrelmann; Klaus/Quenzel; Gudrun (Hrsg.): „Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung.“ 13. Aufl. Juventa Verlag. 2016.

IONOS (Digital Guide): „Soziale Netzwerke: die wichtigsten Social-Media-Plattformen im Überblick.“ 2019. URL: <https://www.ionos.de/digitalguide/online-marketing/social-media/die-wichtigsten-social-media-plattformen/> (Stand: 08.06.2022)

Kaess; Michael/Jantzer; Vanessa: “Mobbing als Risikofaktor im Kindes- und Jugendalter” In: Fegert J. et. al (Hrsg.): “Psychiatrie und Psychotherapie des Kindes- und Jugendalter.” Springer Reference Medizin. 2021. S.1-20

Kneidinger-Müller; Bernadette: „Identitätsbildung in sozialen Medien“ In: Schmidt; Jan-Hinrik/Taddicken; Monika (Hrsg.): „Handbuch Soziale Medien.“ Springer Fachmedien. 2017. S.61-80

Kneidinger; Bernadette (Hrsg.): „Facebook und Co. Eine soziologische Analyse von Interaktionsformen in Online Social Networks.“ 1.Aufl. 2010

Krappmann; Lothar (Hrsg.): „Soziologische Dimensionen der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen.“ Klett-Cotta. 2000.

Katzer; Catarina (Hrsg.): „Cybermobbing. Wenn das Internet zur W@ffe wird.“ Springer Verlag. 2014

Krämer; Nicole C. et.al. : „Selbstpräsentation und Beziehungsmanagement in sozialen Medien.“ In: Schmidt; Jan-Hinrik/Taddicken; Monika (Hrsg.): „Handbuch Soziale Medien.“ Springer Fachmedien. 2017. S.41-60

König; Christian/Stahl; Matthias/Wiegand; Erich (Hrsg.): „Soziale Medien. Gegenstand und Instrument der Forschung.“ In: Schriftenreihe der ASI – Arbeitsgemeinschaft Sozialwissenschaftlicher Institute. Springer Fachmedien. 2014.

MPFS (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest): „JIM-Studie 2021. Jugend, Information, Medien.“ Basisuntersuchung zum Medienumgang 12-19-Jähriger. 2021. URL: https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/JIM/2021/JIM-Studie_2021_barrierefrei.pdf (Stand: 08.06.2022)

Müller; Kai (Hrsg.): „Spielwiese Internet. Sucht ohne Suchtmittel.“ Springer Verlag. 2013

Niederbacher; Arne/Zimmermann; Peter (Hrsg.): „Grundwissen Sozialisation. Einführung zur Sozialisation im Kindes- und Jugendalter. 4. überarbeitete und aktualisierte Aufl. Springer Fachmedien. 2011.

Nomos Gesetze (Hrsg.): „Gesetze für die Soziale Arbeit.“ Textsammlung. Baden-Baden. 9. Aufl. Ausgabe 2019/20. S.1112-1125

Peter; Ira-Katharina/Petermann; Franz (Hrsg.): „Cybermobbing im Kindes- und Jugendalter.“ 1. Aufl. Hogrefe Verlag. 2018.

Quenzel; Gudrun (Hrsg.): „Entwicklungsaufgaben und Gesundheit im Jugendalter.“ Beltz Juventa Verlag. 2015.

Rat für kulturelle Bildung (Hrsg.): „Jugend/YouTube/Kulturelle Bildung. Horizont 2019.“ Studie: Eine repräsentative Umfrage unter 12-19-Jährigen zur Nutzung kultureller Bildungsangebote an digitalen Kulturorten. 2019. URL: https://www.rat-kulturelle-bildung.de/fileadmin/user_upload/pdf/Studie_YouTube_Webversion_final.pdf (Zugriff am 17.06.2022)

Sanders; Uwe/Witte; Matthias D.: „Jugend.“ In: Otto; Hans-Uwe u.a. (Hrsg.): „Handbuch Soziale Arbeit.“ 6. Aufl. 2018. S.697-707

Schmidt; Jan-Hinrik: „Social Media.“ In: Medienwissenschaften kompakt. Springer Fachmedien. 2013. S.7-100

Schmidt; Jan-Hinrik/Taddicken; Monika: „Soziale Medien: Funktionen, Praktiken, Formationen“ In: Schmidt; Jan-Hinrik/Taddicken; Monika (Hrsg.): „Handbuch Soziale Medien.“ Springer Fachmedien. 2017. S.23-38

Schmidt; Jan-Hinrik/Taddicken; Monika: „Entwicklung und Verbreitung sozialer Medien“ In: Schmidt; Jan-Hinrik/Taddicken; Monika (Hrsg.): „Handbuch Soziale Medien.“ Springer Fachmedien. 2017. S.3-22

Schulmeister; Rolf (Hrsg.): „e-Learning: Einsichten und Aussichten.“ 2006.

Schäfers; Prof, Dr. Bernhard (Hrsg.): „Grundbegriffe der Soziologie.“ 8.überarbeitete Aufl. Leske + Budrich. 2003.

Schäfers; Prof. Dr. Bernhard (Hrsg.): „Soziologie des Jugendalters. Eine Einführung.“ 6. aktualisierte und überarbeitete Aufl. Springer Fachmedien. 1998.

Schäfers; Prof. Dr. Bernhard/Scheer; Albert (Hrsg.): „Jugendsoziologie. Einführung in Grundlagen und Theorien.“ 8. umfassend aktualisierte und überarbeitete Aufl. VS Verlag. 2005.

Tenorth; Heinz-Elmar/ Tippelt; Rudolf (Hrsg.): „Lexikon Pädagogik.“ Studienausgabe. Beltz-Verlag. 2007.

Wickert; Prof. Dr. Christian: „Allgemeine Soziologie.“ In: SozTheo (Sozialwissenschaftliche Theorien – einfach erklärt). 2022. URL: <https://soztheo.de/soziologie/allgemeine-soziologie/> (Stand: 08.06.2022)